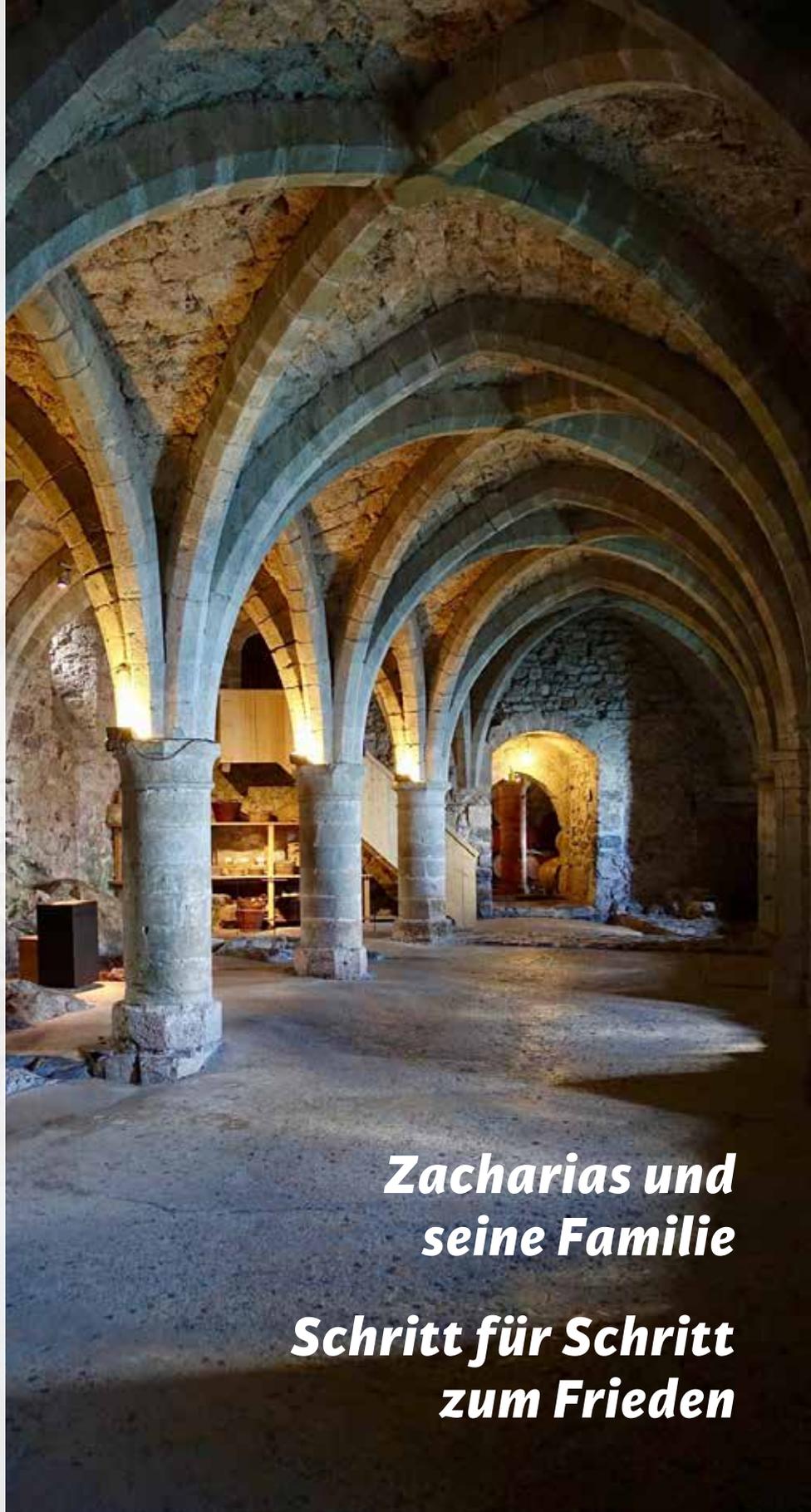


# Zeit & Schrift

3 • 2024



**Zacharias und  
seine Familie**

**Schritt für Schritt  
zum Frieden**

## Editorial

- 3 Die leibliche Übung ist zu wenigem nütze ...**  
*Horst von der Heyden*

## Lehre

- 5 Was muss ich tun, um »entrettet« zu werden?**  
*Charles C. Bing*

## Bibelstudium

- 8 Der Priester Zacharias und seine Familie**  
*Germund Hensel*

## Bibel im Alltag

- 11 Kommunikation unter Geschwistern**  
*Hartmut Kretzer*

- 12 Schritt für Schritt zum Frieden**  
*Peter Schmitz*

## Lebensfragen

- 16 Krankheitsheilung in der Bibel (1)**  
*Wolfgang Vreemann*

## Geschichte

- 25 Emil Dönges über »Gastzulassungen«**  
*Michael Schneider*

## Vor-Gelesen

- 32 Matthias Hilbert: Von Paul Gerhardt bis Manfred Siebald**  
*Horst von der Heyden*

- 33 Os Guinness: Berufung**  
*Jochen Klein*

- 35 David Gooding: Die Apostelgeschichte**  
*Jochen Klein*

## Die Rückseite

- 36 Wir haben's doch nicht in der Tasche!**  
*Wilhelm Busch*

## Zeit & Schrift

27. Jahrgang 2024

### Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider  
Klingelbachweg 5  
35394 Gießen  
E-Mail: schneid9@web.de

### Bestell- und Versandadresse:

Zeit & Schrift  
Horst von der Heyden  
Thüringer Straße 14  
57299 Burbach  
E-Mail: mail@zs-online.de  
Tel. 02736 6021

### Digitale Fassung:

www.zs-online.de  
(kostenloser Download)

### Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Horst v. d. Heyden  
Sparkasse Burbach-Neunkirchen  
IBAN: DE04 4605 1240 0000 5652 59  
BIC: WELADED1BUB

### Grundlayout:

Wolfgang Schuppener

### Bildnachweis:

unsplash.com, pixabay.com

Der regelmäßige Bezug von *Zeit & Schrift* bedingt Kosten von jährlich 10 €.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

# Die leibliche Übung ist zu wenigem nütze ...

In vielen Generationen christlicher Gemeinden wurde u. a. dieser Satz aus 1Tim 4,8 schon als biblischer Beleg dafür herangezogen, dass Sport eigentlich kein adäquates Betätigungsfeld für einen Christen sein könne. Abgesehen davon, dass der Satz dabei aus dem Zusammenhang gerissen wurde und sein Kontext unberücksichtigt bleibt, zeigen die paulinischen Briefe, dass Paulus sich nicht nur selbst im Sport auskannte, sondern vielmehr davon ausging, dass die Empfänger mit sportlichen Vergleichen durchaus etwas anzufangen wussten.

Was den Kontext betrifft, geht es hier zunächst einmal gar nicht um die Beurteilung einer sportlichen Betätigung, es geht vielmehr um Verzicht und Askese. Um Übungen also, wie sie von denen eingefordert wurden, die selbst vom Glauben abgefallen waren und deren Gewissen »wie mit einem Brenneisen gehärtet« war (4,1–3). Vor diesen Leuten, die selbst auf »betrügerische Geister und Lehren von Dämonen« achteten und andere durch das Auferlegen besonderer Praktiken in ihre Abhängigkeit bringen wollten, wollte Paulus seinen jungen Mitarbeiter warnen.

Erst danach kommt der Apostel allgemein auf körperliche Übungen zu sprechen und vergleicht deren Wert mit dem Wert geistlicher Übungen. Dabei verurteilt er sportliche Betätigung nicht, er relativiert sie. Ebenso wie ihm war es selbstverständlich auch

den Lesern seiner Briefe klar, dass ein Lorbeerkranz nicht mal eben im Vorübergehen zu haben war, sondern hartes und vor allem ausdauerndes Training erforderte. Das Leben eines Gläubigen war für Paulus durchaus mit der Vorbereitung auf einen sportlichen Wettkampf vergleichbar: Nur der hat die Chance auf einen Sieg, der diszipliniert trainiert und dabei die Regeln beachtet. In diesem Sinn ist auch 1Tim 4,8 zu verstehen: Das Streben nach körperlicher Fitness ist für Paulus nicht per se schlecht – aber begrenzt: Es hat nämlich nur Bedeutung für das irdische Leben. Das Streben nach geistlicher Reife, nach Frömmigkeit indes hat sowohl Nutzen für die Gegenwart als auch für die Ewigkeit!

Schließt nun das eine das andere aus, oder gibt es eine Lösung? Eine Kombination beider Bestrebungen



zum Beispiel, und zwar dergestalt, dass das Streben nach sportlichem Erfolg gepaart ist mit dem Wunsch, gerade dadurch zu Gottes Ehre beizutragen? Eine solche Kombination erschiene mir ideal, und ich könnte mir vorstellen, dass Paulus ihr zustimmen würde. Für ihn ging es ohnehin immer nur um das eine: um die Ehre Gottes – in welcher Situation und Lage er sich auch gerade befand.

Außer der eingangs erwähnten Skepsis, Sport und Glauben miteinander verbinden zu können, werden gelegentlich noch weitere Vorbehalte ins Feld geführt, z. B.:

- Nach streng puritanischer Überzeugung ist sportliche Betätigung ein eher unnützer Zeitvertreib, wenn nicht sogar eine unmoralische Zeitverschwendung.
- Nach calvinistischer Einschätzung ist die offen zur Schau gestellte (ungeistliche) Lebensfreude, die auch und gerade im sportlichen Wettkampf zutage tritt, für Christen unschicklich.
- Sportliche Veranstaltungen finden (objektiv nachweisbar) vielfach an Wochenenden statt, wodurch sonntägliche Gottesdienstbesuche erschwert, wenn nicht gar unmöglich werden.
- Sportliche Erfolge tragen naturgemäß die Gefahr des Personenkults in sich, was christlicher Überzeugung deutlich zuwiderläuft.

Sind die Vorbehalte stichhaltig? Ohne Weiteres kann man sie – besonders die beiden letzten – wohl nicht von der Hand weisen. Zumindest geben sie Anlass zur Reflexion. Aber: Gelten sie nur für den Sport? Gehören dann eigentlich nicht alle unsere Aktivitäten auf den Prüfstand?

Fast 2000 Jahre nach Paulus nehmen wir dankbar zur Kenntnis, dass es junge Christen gibt, die ihre »leibliche Übung«, ihr Streben nach sportlichem Erfolg, mit der Ehre Gottes verknüpfen. Es gibt viele junge Sportler in zahlreichen Disziplinen, die mutig und entschlossen auf ihren Herrn hinweisen, dem sie angehören und dessen Ehre sie suchen.

Stellvertretend für all diese Sportler, die ihren Glauben öffentlich machen, sei auf die Deutsche Yemisi Ogunleye verwiesen, die eine Goldmedaille im Kugelstoßen errang. Bevor sie zu ihrem letzten Versuch startet, zeigt die Kamera sie betend, mit geschlossenen Augen zum Himmel blickend, nachdem sie ihre Weite erfahren hat, betend auf Knien liegend, um kurze Zeit später ein von ihr handschriftlich beschriebenes DIN-A4-Blatt in die Kamera zu halten: »YOU ARE LOVED – John 3:16«. Bemerkenswert die Kommentare des Reporters: Er verweist wiederholt und mit Nachdruck auf den Glauben der Athletin. Respektvoll und anerkennend betont er die Authentizität ihres Verhaltens – er kennt sie seit langem.

Bei den Olympischen Spielen 2024, die nach dem Willen ihrer Organisatoren vor allem weltoffen und queer sein sollten, deren Eröffnungsfeier den christlichen Glauben durch blasphemische Szenen lächerlich gemacht hatte, wird Gott durch eine junge Sportlerin vor einem Millionenpublikum geehrt. Was für eine Fügung!

Bleibt zu hoffen, dass der Hype um Yemisi – der ja möglicherweise auch durch diesen Text befeuert wird – den zuletzt genannten Vorbehalt nicht bestätigt.

*Horst von der Heyden*





# Was muss ich tun, um »errettet« zu werden?

Die Frage »Was muss ich tun, um errettet zu werden?« lässt sich mit Apg 16,31 leicht beantworten: »Glaube an den Herrn Jesus, und du wirst errettet werden.« Obwohl es zahlreiche Argumente dafür gibt, dass diese Errettung für immer sicher ist, sind manche doch anderer Ansicht; sie glauben, dass man das Heil verlieren könne. Wenn man bedenkt, was bei der Errettung alles geschieht, müsste jemand, der sein Heil einbüßt (falls das möglich wäre), Folgendes dafür tun:

**1. Das Ausmaß der Sühnung leugnen.** Als Jesus Christus am Kreuz starb, rief er: »Es ist vollbracht!« Er meinte damit, dass er die volle Summe bezahlt hat, um Gottes gerechte Forderungen zur Bestrafung aller Sünden zu erfüllen. Gott ist nun versöhnt oder besänftigt. Du müsstest also zu dem Schluss kommen, dass das Werk Christi Gottes Gerechtigkeit nicht befriedigt hat und für dich nicht ausreicht (Joh 19,30; Röm 3,25; 1Joh 2,2).

**2. Gottes Rechtfertigung aufheben.** Das wäre so, als würde man das Urteil des Richters des gesamten Universums verwerfen, der auf der Grundlage des gerechten Opfers seines Sohnes und nicht auf der Grundlage unseres Verhaltens urteilt. Anstelle seines Urteils, das dich für gerecht erklärt, müsstest du ein Urteil

erwirken, das dich trotz der Bezahlung durch Christus für schuldig erklärt (Röm 3,24; 8,31–34; Gal 2,16).

**3. Das Lösegeld zurückerstatten.** Da die Gläubigen durch den Preis, den Gott mit der Gabe seines Sohnes bezahlt hat, vom Sklavenmarkt der Sünde freigekauft worden sind, müsstest du diese Zahlung zurückerstatten oder in Zweifel ziehen (Röm 3,24; Gal 3,13; 4,5; 1Petr 1,18f.).

**4. Die Versöhnung widerrufen.** Jesus Christus hat den Menschen mit Gott versöhnt und in der Beziehung zwischen Gott und Mensch wieder Harmonie hergestellt, indem er das Hindernis der Sünde und damit jede Ursache der Feindseligkeit beseitigt hat. Du müsstest sein Werk der Wiederherstellung rückgängig machen und wieder ein Feind Gottes werden (2Kor 5,18f.; Kol 1,19–22).

**5. Die Adoption annullieren.** Wenn Gott Gläubige in seine königliche Familie aufnimmt, werden sie mit allen Rechten von natürlichen Söhnen und Töchtern ausgestattet. Die Adoption war in der antiken Welt genau wie heute ein rechtlicher Vorgang; du müsstest also eine rechtsgültige Annullierung beantragen und wieder zu einem Sklaven werden (Röm 8,15–17; Gal 4,4–6).



**6. Die Begnadigung der Sündenvergebung ablehnen.** Durch Christus hat Gott allen, die zu ihrem ewigen Heil an seinen Sohn glauben, alle Sünden vergeben. Du müsstest dich weigern, begnadigt zu werden, und bereit sein, selbst einen ewigen Preis für deine Sünden zu bezahlen (Eph 1,7; 4,32; Kol 1,14; 2,13f.).

**7. Ungeboren werden.** Gott nimmt alle, die an Christus glauben, durch eine neue Geburt in seine Familie auf. Du müsstest die Wiedergeburt rückgängig machen oder dich selbst »abtreiben« und dann herausfinden, wie du wieder (und wieder) »wiedergeboren« werden kannst, falls du dich entscheiden solltest, wieder (und wieder) errettet zu werden (Joh 1,12f.; 3,3–6; Tit 3,5).

**8. Das Siegel des Heiligen Geistes brechen.** Wer an Christus glaubt, ist mit dem Heiligen Geist versiegelt bis zum Tag seiner vollständigen und endgültigen Erlösung. In der antiken Welt garantierte ein Siegel die Lieferung an den Bestimmungsort. Du müsstest das Siegel brechen, um die Garantie aufzuheben (Eph 1,13f.; 4,30; 2Kor 12,21f.).

**9. Den innewohnenden Heiligen Geist austreiben.** Da allen Gläubigen der Heilige Geist innewohnt, müsstest du ihn hinaustreiben (Joh 7,39; 14,16f.; Röm 8,9–11).

**10. Sich aus der Vereinigung mit Christus lösen.** Bei der Errettung werden die Gläubigen mit Christus in seinem Tod und seiner Auferstehung vereint. Du müsstest dich selbst aus deiner geistlichen Stellung in Christus hinausbefördern (Röm 6,3–5; Kol 2,11f.).

**11. Sich aus dem Leib Christi zurückziehen.** Jeder Gläubige ist durch den Heiligen Geist in den Leib Christi hineingetauft, wo jeder Einzelne Gottes Zweck erfüllt. Du müsstest das Taufwirken des Heiligen Geistes und Gottes Absicht für deine geistliche Aufgabe im Leib Christi rückgängig machen (Röm 12,4–8; 1Kor 12,12–14.27–30).

**12. Entheiligt werden.** Gott betrachtet alle, die an Jesus Christus glauben, als in ihrer Stellung geheiligt (abgesondert), und er wirkt in ihnen auf erfahrbare Weise. Diese besondere Stellung und die Erfahrung, Christus ähnlicher zu werden, müsstest du verlieren (1Kor 6,11; Hebr 10,10; 1Thess 5,23).

**13. Gottes Gnade abwandeln.** Gottes Wort stellt seine Gnade als unbegrenzt, bedingungslos und alle Sünde übersteigend dar. Du müsstest die Bedeutung dieser erstaunlichen Gnade verändern, um sie begrenzt und bedingt zu machen, so widersprüchlich das auch ist (Röm 3,24; 5,20; 11,6; Eph 1,6; 2,4–9).

**14. Gottes Liebe begrenzen.** Gottes Liebe ist unergründlich und bedingungslos. Sie hat ihn dazu bewogen, für unser Heil zu sorgen, indem er seinen Sohn Jesus gab, und alle, die errettet sind, in einer sicheren Beziehung zu ihm zu erhalten. Du müsstest Gottes unermessliche Liebe begrenzen, dich von ihr trennen oder sie beseitigen (Joh 3,16; Röm 8,35–39; Eph 2,4f.).

**15. Gottes Endziel außer Kraft setzen.** Gottes Vorherbestimmung für die Gläubigen besteht darin, sie dem Bild Christi gleichförmig zu ma-

chen und schließlich zu verherrlichen. Du müsstest Gottes Willen außer Kraft setzen und diese Verwandlung abbrechen (Röm 8,29f.; 2Kor 3,18).

**16. Den göttlichen Doppelgriff lösen.** Wer an Christus glaubt, wird sicher in der Hand Jesu und in der Hand Gottes gehalten. Das bedeutet, dass er ewiges Leben hat, nie verlorengehen wird und nicht aus diesen Händen geraubt werden kann. Du müsstest dich aus diesem festen Griff losreißen (Joh 6,37; 10,28–30).

**17. Gott zum Lügner machen.** Allen, die an Christus glauben, verspricht Gott ewiges Leben, das sicher und dauerhaft ist. Du müsstest daher unterstellen, dass Gott und sein Sohn Lügner sind (Joh 3,15f.; 5,24; 6,37; Tit 1,2).

**18. Auf das himmlische Bürgerrecht verzichten.** Wer an Christus glaubt, wird Bürger des Himmels und ist geistlich mit Christus in den Himmel versetzt. Um »entrettet« zu werden, müsstest du auf diese Stellung verzichten (Eph 1,3; Phil 3,20; Kol 3,1–3).

**19. Das Erbe einbüßen.** Gläubige sind Erben Gottes mit dem Anrecht auf ein reicheres Erbe je nach ihrer Treue. Du müsstest jegliches Erbe einbüßen, das Gott in seinem kommenden Königreich für seine Kinder bereithält (Apg 26,18; Röm 8,17; Eph 1,11).

**20. In Tod und Finsternis zurückkehren.** Wer an Christus glaubt, ist aus dem Bereich des Todes und der Finsternis herausgenommen. Du müsstest aus dem Leben in den Tod und aus dem Licht in die Finsternis zurückversetzt werden (Joh 5,24; 11,25f.; Kol 1,12f.).

**21. Die alttestamentlichen Bündnisse aufheben.** Die verheißene Errettung durch den Messias kommt zu den Gläubigen durch die bedingungslosen Bündnisse, die Gott mit Abraham, David und Israel geschlossen hat. Obwohl er seine Bündnisse nie widerrufen hat, müsstest du einen Weg finden, die Verheißung aufzuheben (1Mo 15,6; Röm 4,13–16; Gal 3,29).

**22. Das Buch des Lebens umschreiben.** Die Namen aller, die an Christus glauben und das ewige Leben empfangen, stehen im Buch des Lebens. Du müsstest deinen Namen aus diesem Buch ausradieren, trotz der Versicherung, dass Gott den Namen eines Gläubigen niemals daraus löschen wird (Phil 4,3; Offb 3,5; 20,12–15).

## Schluss

Wenn wir verstehen, was alles *für* alle und *in* allen Erretteten vollbracht worden ist, erscheint es fast zu schwierig, »entrettet« zu werden, falls das möglich wäre. Viel einfacher ist es, Gottes Gnade durch Glauben anzunehmen und sich seiner Segnungen zu erfreuen. Es ist schwer nachvollziehbar, wie diejenigen, die die Segnungen des Heils besitzen, diese wieder einbüßen oder verlieren wollen, es sei denn, sie verstehen oder schätzen ihren Besitz nicht. Ganz im Gegenteil sollten diese Segnungen alle Gläubigen dazu motivieren, ein Leben zu führen, das Gott gefällt.

Charles C. Bing

[www.gracelife.org](http://www.gracelife.org)



# Der Priester Zacharias und seine Familie

Die Geburt Johannes' des Täuflers steht oft etwas im Schatten von Weihnachten, im Schatten der Geburt des Herrn. Dabei ist der Bericht in Lk 1 eine ganz einzigartige, großartige Geschichte, die Geschichte zweier vorbildlicher Vertreter des jüdischen Volkes, gleichzeitig auch die Geschichte einer vorbildlichen kleinen Familie.

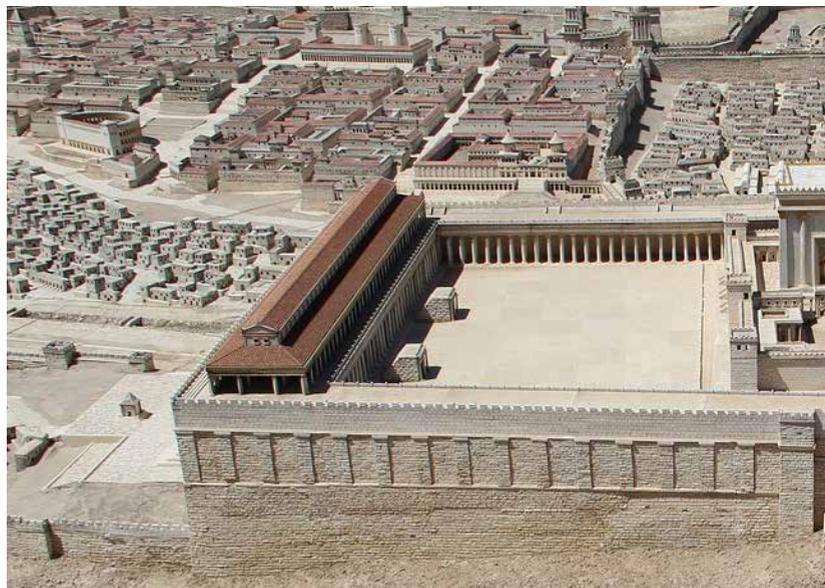
## Zacharias – ein vorbildlicher Vertreter der jüdischen Gottesverehrung

Der ein Aaronide, ein Nachkomme Aarons, des Bruders Moses, gewesen sein. Er war aus der Abteilung Abias. In 1Chr 24 lesen wir davon, dass David die Priester in 24 Abteilungen einteilte; die Abteilung Abias war die achte. Wahrscheinlich beschränkte sich Zacharias' aktive Dienstzeit im Tempel in Jerusalem auf nur zwei Wochen im Jahr, den Rest des Jahres verbrachte er wohl in seinem Haus in einer der Städte Judas im Gebirge (nach der Tradition Ejn Kerem, das heute am westlichen Stadtrand von Jerusalem liegt). Ob er einen »Nebenberuf« bzw. was für einen er hatte, erfahren wir nicht. Vielleicht besaß er ein Stück Land, das er zur Viehzucht benutzte (4Mo 35,1–3; Jos 21,1–2). *Zacharias* ist übrigens die griechische Form von *Sacharja*, was »Ruhm Gottes« bedeutet.

Die Funktion eines Priesters hob ihn von seinen Landsleuten ab. Priester zu sein, war schon etwas

ganz Besonderes. Vor nicht allzu langer Zeit, erst vor wenigen Jahrzehnten, hatte der Tempel in Jerusalem auch noch eine ganz andere Form angenommen, als er es über Jahrhunderte hatte. Herodes der Große hatte ihn und das ganze Tempelareal gigantisch erweitert; in der ganzen Alten Welt gab es kaum ein derart großes, bombastisches Monument wie diesen Tempel. Noch heute kann man an der

Westmauer in Jerusalem die riesigen Steine bewundern, die als Fundament dienten (vgl. den Aufruf der Jünger Jesu in Mk 13,1). Und dann kam der Engel, der die Geburt seines Sohnes ankündigte, gerade dorthin, in den Tempel, zu einem Zeitpunkt, der sehr selten, vielleicht nur einmal in seinem Leben aufgetreten war (der Priester, der hineingehen sollte, wurde ja ausgelost). Und »die ganze Menge des



Volkes«, stellvertretend für ganz Israel, »war betend draußen zur Stunde des Räucheropfers« (Lk 1,10). Es war also ein einzigartiger Moment, ein einzigartiger Ort und Zacharias in einzigartiger Funktion, als Johannes der Täufer angekündigt wurde. Die Menschen hatten allen Grund, aufzuhorchen.

Der Herold des Messias sollte Eltern geboren werden, die sehr vorbildliche Vertreter der jüdischen Gottesverehrung waren. Das Ehepaar bewegte sich im Zentrum des Judentums, und zwar des Judentums, wie es zur Zeit um Christi Geburt existierte. Die Vorbereitung des Messias geschah nicht in Form eines Protestprogramms gegen die aktuelle Form der Gottesverehrung, sondern in sie hinein. So wie Zacharias und Elisabeth das Judentum praktizierten und darstellten, wird es in keiner Weise gerügt oder kritisiert. Nein, genau zu ihnen kam der Vorläufer des Messias, kurze Zeit später der Messias selbst.

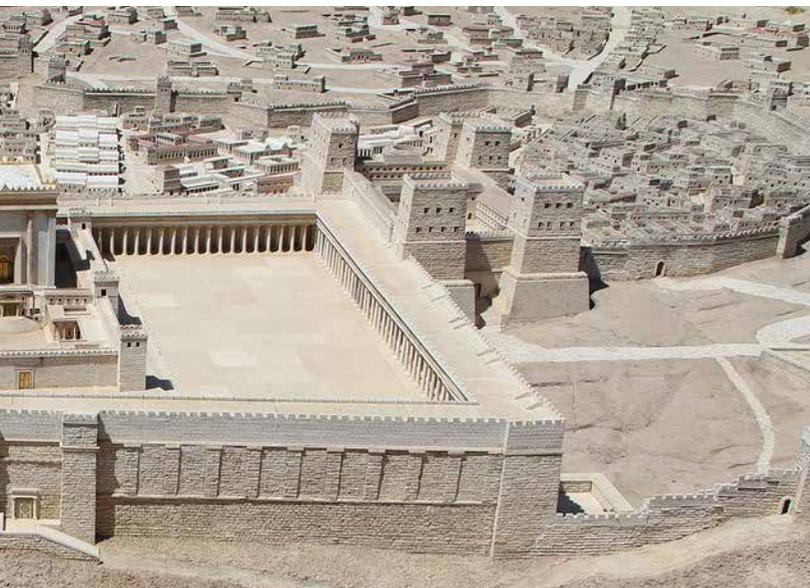
Dabei hatte es einige Änderungen gegeben, die der Gottesdienst in Jerusalem im Vergleich zu seiner Einsetzung zur Zeit Moses erlebt hatte. Es war längst nicht mehr alles so, wie wir es uns nach den Schilderungen und Anweisungen im Alten Testament vorstellen. Da war das riesige Gebäudeensemble, das an die Stelle der Stiftshütte bzw. der beiden Tempel getreten war. Hier fand nun der zentrale Gottesdienst für den HERRN statt. Da war die Einteilung der Priester in Abteilungen, die erst David so bestimmt hatte, die also nicht aus der Torah stammte. Da war das Beten des Volkes zur Zeit des Räucheropfers (V. 10), das im Alten Testament so nicht erwähnt wird. Sicher gab es noch mehrere andere »Neuigkeiten«, die im Text in Verbindung mit Zacharias nicht erwähnt werden, aber selbstverständlich geworden waren. Denken wir nur an die Existenz von Synagogen und von Gottesdiensten in ihnen, selbst in Jerusalem, wo

ja der Tempel stand. Und gerade hier, in dieser Ausgangslage beginnt das Evangelium von Jesus.

### Zacharias hatte eine Frau

Nun ist die Geschichte der Geburt Johannes' auch die Geschichte einer kleinen Familie in der Bibel. Wir erfahren etwas über einen Vater, eine Mutter und ihr Kind.

In Lk 1,5 wird von Zacharias und »seiner Frau« berichtet. Ich verstehe den Text so, dass es seine Ehefrau war, dass die beiden durch einen Ehebund zusammengehörten. Ich gehe auch davon aus, dass sie exklusiv zusammengehörten; alles andere ist sehr unwahrscheinlich. »Beide aber waren gerecht vor Gott und wandelten untadelig in allen Geboten und Satzungen des Herrn« (V. 6). Wenn das kein erstklassiges Zeugnis ist! Dabei waren sie schon älter, wörtlich »in ihren Tagen weit vorgerückt«, d. h. wenn man an die damalige Lebenserwartung denkt oder auch an die Wahrscheinlichkeit, noch ein Kind zu bekommen, am ehesten zwischen 40 und 50 Jahre alt (vgl. auch 4Mo 8,25, wo wir erfahren, dass Leviten mit 25 Jahren in ihren Dienst eintraten und ihn mit 50 beendeten). Jahrzehntlang gerecht vor Gott und untadelig – wie viele der in der Bibel dargestellten Personen und natürlich auch wie viele von uns müssen da ausscheiden und können nicht mit diesem Ehepaar mithalten! Dass von Zacharias und »seiner Frau« die Rede ist und fast im gleichen Atemzug davon, dass sie gerecht vor Gott wandelten, ist doch ein starker Hinweis darauf, dass Gott eben diese Beziehung, d. h. die Ehe, gutheißt.



## Das Zusammenhalten des Ehepaars

Jetzt wird von einem ganz menschlichen Problem berichtet. Das Paar konnte keine Kinder bekommen. Hat Zacharias das Problem wie sein ehrwürdiger Stammvater Abraham behandelt? Der hatte, um einen Nachkommen zu bekommen, die Beziehung zu einer weiteren Frau neben seiner Ehefrau benutzt. Aber das tat Zacharias nicht. Er ließ keine Beziehung zu einer anderen Frau zu, er ließ sich auch nicht scheiden. Zacharias hätten verschiedene Gedanken kommen können. Die Gebote und Satzungen des Herrn hielten ihn offensichtlich davon ab, etwas anderes zu tun, als mit seiner Frau in einer ausschließlichen Beziehung zusammenzubleiben. Und Elisabeth sah dies offensichtlich ebenso.

Wie ging Zacharias die Unfruchtbarkeit an? Er betete, ja er flehte dafür. Er flehte sicherlich schon Jahrzehnte dafür. Vielleicht hatte er sich schon in Gottes vermeintlichen Entschluss gefügt, dass er eben mit seiner Frau keine Nachkommen haben sollte (V. 18). Elisabeth gibt zu, dass es für sie eine andauernde Schmach war (V. 25). Es war wohl das größte Problem in ihrer Ehe. Und Zacharias' Glaube schwächelt im Augenblick der Engelserscheinung. Doch lange hielt dieses Schwächeln nicht an. Kaum war er nach dem Dienst zu Hause, wurde Elisabeth schwanger. Nebenbei bemerkt: Geschlechtlicher Verkehr im (für damalige Verhältnisse) vorgerückten Alter war für Zacharias und Elisabeth offenbar keine Frage, kein Problem.

## Zacharias war mit seiner Frau gut abgesprochen

Vielleicht kommt es manchem etwas weit hergeholt vor, wenn ich behaupte, dass die Bibel es als ideal hinstellt, wenn sich Ehepartner gut absprechen und einig auftreten. Aber auffällig ist es schon, wie ausführlich die Szene mit der Namensgebung beschrieben wird und wie klar beide gegenüber der Umgebung, die eine ganz andere Meinung hatte, auftraten. Niemand konnte einen Keil zwischen die beiden treiben. Alle, die glaubten, sie würden die Meinung des Zacharias besser kennen als seine Frau, wurden eines Besseren belehrt (V. 61–63).

## Vorbereitung des Kindes durch seine Eltern

Johannes der Täufer war schon bei seiner Geburt zum »*Propheten des Höchsten*« bestimmt (V. 76). Dies konnte ihm natürlich zum Zeitpunkt der Geburt noch nicht vermittelt werden, sondern erst im Verlauf seiner Kindheit. Sein öffentliches Auftreten ereignete sich dann irgendwann vor dem Auftreten Jesu, d. h. rund 30 Jahre später. Bis dahin »*erstarkte er im Geist und war in den Wüsteneien*« (V. 80). Wann seine Eltern starben, wird uns nicht mitgeteilt, aber mit großer Wahrscheinlichkeit waren sie zur Zeit seines Auftretens schon tot.

Wer hat Johannes auf seine Aufgabe vorbereitet, wer hat ihm gesagt, welche Funktion er bezüglich des Messias haben sollte? Es entsteht der starke Eindruck, dass es eben seine Eltern waren. Beide äußern sich aktiv und unabhängig voneinander bezüglich

der Ankunft des Messias (V. 42–45 und 67–79). Zacharias sagt seinem Sohn ganz klar voraus, welche Aufgabe ihm dabei zukommen würde (V. 76). Liegen wir falsch, wenn wir davon ausgehen, dass Johannes seinen sehr besonderen, ungewöhnlichen Auftrag von seinen Eltern »eingempft« bekam, dass ihre Erziehung ganz darauf ausgerichtet war, ihn darauf vorzubereiten? Die Bibel nennt uns jedenfalls keine andere Quelle, die ihn beeinflusst hat. Als dann das Wort Gottes an ihn selbst erging, war er offensichtlich bereit (Lk 3,2).

Auch er brauchte einen langen Atem bis zu dem Moment, in dem Gott ihn brauchte. Auch er bewies jahrelange Gottergebenheit und klares Kurshalten. Genauso wie seine Eltern. Vielleicht haben viele in seiner Umgebung etwas anderes geraten, als seine Eltern es taten. Alle wunderten sich ja schon bei seiner Geburt über ihre eigenartige Entscheidung bezüglich seines Namens. Aber die Erziehung der Eltern behielt die Oberhand. Das, was Johannes' Vater über seine Berufung vorausgesagt hatte, wurde Realität. Wie anders konnte dies geschehen als über die Erziehung, über aktive Unterweisung und Übermittlung von Prioritäten und Zielen vonseiten der Eltern?

Wenn wir an Johannes den Täufer denken, denken wir in erster Linie an ihn selbst und seine einzigartige Funktion. Aber die Bibel berichtet hier auch einiges über eine Familie. Und was wir dabei erfahren, darf sicher dazu beitragen, uns ein Bild des biblischen Ideals von Familie aufzubauen.

*Germund Hensel*

# Kommunikation unter Geschwistern

## Gedanken zu Lk 10,38–42\*

Zu dieser Stelle und der in Joh 11 haben wir in der Regel viele Auslegungen gehört und gelesen. Heute soll es um eine praktische Frage gehen, die auch zu einem geistlichen Problem unter Geschwistern werden kann.

Es handelt sich um zwei leibliche Schwestern, die noch einen Bruder hatten, um ein Haus, wo Jesus mit seinen Jüngern von der einen Schwester, Marta, eingeladen wurde. Sie als Gastgeberin traf umfangreiche Vorbereitungen und wartete mit ihnen auf, um ihre Gäste angemessen zu bewirten. Dabei bemerkte sie, dass ihre Schwester Maria scheinbar nichts anderes tat, als »nur« den Worten Jesu zu lauschen.

Es hätte nahe gelegen, dass Marta ihre Schwester Maria darauf angesprochen und sie zur Mitarbeit eingeladen hätte. Anstatt direkt zu kommunizieren, wählt sie einen indirekten Weg, um ihre Botschaft an die Schwester zu transportieren. Sie wendet sich an Jesus mit einer Kritik an dessen Verhalten und will ihn zugleich instrumentalisieren, ihre Schwester auf Linie zu bringen:

*»Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester mich allein gelassen hat, um zu dienen? Sage ihr doch, dass sie mir helfe.«*

In diesen Worten stecken mehrere, auch geistliche Kommunikationsfallen:

1. Marta zweifelt an, dass Jesus einen Überblick über die gesamte Situation hat.
2. Sie will das in ihren Augen Notwendige nicht selbst zu ihrer Schwester sagen.
3. Sie versucht, eine Autoritätsperson, einen Höheren, für ihre Ziele einzuspannen. Kennen wir das

nicht? Anstatt zu sagen, was *wir* meinen, sagen wir: »Bruder XY hat zu der Sache Folgendes gesagt«, oder wir schicken eine bekannte Autoritätsperson los, um unserem eigentlichen Adressaten mit geborgter Autorität unseren Willen zu oktroyieren.

4. Wir versuchen damit, mit geborgter oder gar erschlichener Autorität unsere subjektiven Wünsche durchzusetzen, ohne das Visier zu öffnen und ohne selbst Rede und Antwort stehen zu müssen.

5. Marta hat ihre Schwester in Jesu Gegenwart beschuldigt, untätig zu sein. Maria schweigt klug dazu, überlässt Jesus die »Antwort«.

Wir sollten uns dabei hüten, ein Verhalten wie das von Marta nur Schwestern zu unterstellen!

Wie meist antwortet Jesus indirekt, lädt zum Nachdenken ein:

- Hütet euch vor Multitasking, lernt das Priorisieren in eurem geistlichen und alltäglichen Leben: Hört auf mein Wort.
- Hütet euch vor stumpfer Routine, wenn geistgewirkter Besuch in euer Haus kommt, lasst ihn Herr sein.
- Lernt, offen miteinander zu kommunizieren.
- Macht niemanden zum Briefträger eurer subjektiven Wünsche und Erwartungen, wenn ihr direkt von Angesicht zu Angesicht und von Ohr zu Ohr miteinander reden könnt.

Scheinbar einfache Empfehlungen, aber wenden wir sie an?

*Hartmut Kretzer*

\* Ergebnis einer gemeinsamen morgendlichen Lektüre mit meiner Frau Danielle. Joh 11 steht im Hintergrund, wird jetzt vorausgesetzt.

# Schritt für Schritt zum Frieden

»Jagt dem Frieden nach mit allen!« – »Lasst uns nun dem nachstreben, was zum Frieden dient!« – »Seid in Frieden untereinander!« (Hebr 12,14; Röm 14,19; Mk 9,50; und die Liste ließe sich fortsetzen). Gott fordert uns immer wieder nachdrücklich auf, uns mit aller Kraft für den Frieden untereinander einzusetzen. Ist der Friede unter Kindern Gottes gestört, hat das fatale Folgen. Beziehungen zerbrechen, Kraft zum Dienst fehlt, das Zeugnis für Jesus erlischt. Keine einfache Sache! Wir erkennen zwar den Handlungsbedarf, fühlen uns dabei aber oft so hilflos. Was sollten wir tun? An einer Stelle im Neuen Testament finden wir so etwas wie eine Schritt-für-Schritt-Anleitung, die hoffen lässt.



## Im Übrigen, Brüder ...

Das griechische Wort für *im Übrigen* bedeutet auch »schließlich« oder »zuletzt«. Geleitet durch den Geist Gottes verwendet Paulus es, wenn er eine besondere Betonung legen will und etwas Wichtiges zu sagen hat (zum Beispiel bei der Waffenrüstung Gottes ab Eph 6,10). Mit diesen Worten beginnt auch unser kurzer Text, der uns zum Frieden führen will:

»Im Übrigen, Brüder, freut euch, werdet vollkommen, seid getrost, seid eines Sinnes, seid in Frieden, und der Gott der Liebe und des Friedens wird mit euch sein« (2Kor 13,11).

Unterstellt man, dass die Reihenfolge der fünf Aufforderungen bewusst gewählt wurde, wirken sie wie einzelne Schritte, mit denen wir im Frieden ankommen. Abgerundet sind sie durch Gottes Verheißung, dass er diesen Weg begleitet. Lasst uns die einzelnen Schritte untersuchen – und sie mit Gottes Hilfe gehen.

## Erster Schritt:

### Freut euch!

Seltsam! Freude hätten wir eher am Ziel vermutet. Aber nein, genau damit sollen wir den Weg zum Frieden starten! Das macht den Einstieg angenehm!

Freude ist eine Gemütsbewegung, eine Reaktion, die durch eine schöne Situation oder Erinnerung daran ausgelöst wird. Paulus schreibt an die Philipper fünf Mal, dass sie sich freuen sollten (Phil 2,18; 3,1; 4,4). Da sich aber keiner auf Kommando freuen kann, muss es dafür einen Anlass, einen Impuls geben. Gott schenkt uns sogar gleich mehrere Gründe zur Freude.

Als der Herr Jesus nach seiner Auferstehung plötzlich mitten unter den Jüngern stand und ihnen seine Hände und seine Seite zeigte, »freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen« (Joh 20,20). Nach den Tagen der von den Jüngern empfundenen Ungewissheit war nicht

nur die Wiedersehensfreude groß. Nun stand er lebendig vor ihnen, der Sieger von Golgatha. Sie sahen die Wunden, die Spuren der furchtbaren Leiden am Kreuz. Vielleicht erinnerten sie sich an seine Worte: »Freut euch vielmehr, dass eure Namen in den Himmeln angeschrieben sind!« (Lk 10,20). Das ergab jetzt alles einen Sinn! – Freude entsteht auch bei uns, wenn wir hinschauen »auf Jesus, den Anfänger und Vollen-der des Glaubens« (Hebr 12,2). Der Gedanke an unseren Erlöser macht froh! Durch den Glauben sind wir gerettet worden und haben Frieden empfangen, den er durch das Blut seines Kreuzes gemacht hat (Kol 1,20). Auch den Jüngern ruft er »Friede euch« zu. Er ist der Friedefürst (Jes 9,5).

Freude entsteht auch, wenn wir dem Herrn Jesus zuhören: »Dies habe ich zu euch geredet, damit meine Freude in euch sei und eure Freude völlig werde« (Joh 15,11). Bereits Jeremia kannte diese Wirkung: »Deine Worte waren mir zur Wonne und zur Freude meines Herzens« (Jer 15,16). Ganz sicher hängt es auch damit zusammen, dass Gott eine wunderbare Botschaft des Friedens hat: »Hören will ich, was Gott, der Herr, reden wird; denn Frieden wird er reden« (Ps 85,9).

Aber unserer Freude steht oft etwas im Weg: Unsere Sorgen! Daher werden wir aufgefordert, sie an Gott abzugeben, damit wir uns freuen können, weil wir Frieden empfangen: »Freut euch in dem Herrn allezeit! ... Seid um nichts besorgt, sondern in allem lasst durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden; und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen

und euren Sinn bewahren in Christus Jesus« (Phil 4,4.6f.).

Fassen wir zusammen: Freude entsteht, wenn wir *hinsehen* zu dem, der durch das Blut seines Kreuzes Frieden gemacht hat, wenn wir dem *zuhören*, der Frieden zu uns redet, und wenn wir bei all unseren Sorgen zu dem *beten*, der uns mit einem unbegreiflichen Frieden bewahrt.

Wer zum Frieden beitragen will, muss sich ganz auf die Quelle des Friedens ausrichten!

### Zweiter Schritt: Werdet vollkommen!

Vielleicht ist Luthers Übersetzung etwas verständlicher: »Lasst euch zurechtbringen!« Das griechische Wort *kartatizo* bedeutet »in Ordnung bringen, in den alten Stand setzen, vollenden«. Sehr plastisch wird der Begriff, wenn wir wissen, dass damit auch das *Ausbessern* der Fischernetze beschrieben wurde (Mt 4,21); sie wurden immer wieder gereinigt und repariert.

Auf dem Weg zum Frieden müssen wir dafür sorgen, dass unser Leben in Ordnung gebracht wird, wo es notwendig ist. Das dürfen wir Gott überlassen: »Der Gott aller Gnade aber, ... er selbst wird euch vollkommen machen [o. zurechtbringen], befestigen, kräftigen, gründen« (1Petr 5,10). Unsere Aufgabe ist es, dazu bereit zu sein, auch wenn das nicht immer leichtfällt. David formulierte es als Gebet: »Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne meine Gedanken! Und sieh, ob ein Weg der Mühsal bei mir ist, und leite mich auf ewigem Weg!« (Ps 139,23f.). Sünde muss bekannt werden, falsche Wege sind zu korrigieren, Gedan-





ken müssen wieder neu auf Gott ausgerichtet werden.

Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens (1Kor 14,33). Wer im Dienst des Friedens unterwegs sein will, muss bereit sein, sich zunächst selbst von Gott zurechtbringen zu lassen.

### Dritter Schritt:

#### *Seid getrost!*

Luther übersetzt: »Lasst euch mahnen!« Das griechische Wort *parakaleo* bedeutet »drängen, bitten, (herbei)rufen, einladen«. In vielen Übersetzungen finden wir es mehrfach übersetzt mit *ermahnen*, aber fast genauso häufig mit *bitten*. An anderer Stelle werden die Worte *trösten* und *ermuntern* verwendet. Mit *Ermahnen* verbinden wir oft den erhobenen Zeigefinger eines strengen Vaters oder Richters. In Wirklichkeit enthält das griechische Wort aber ganz viel Liebe und Zuneigung. Es beschreibt die Weitergabe einer gut verständlichen und hilfreichen Botschaft, die gleichzeitig Aufforderung, Trost und Ermutigung ist.

Diesen Trost (oder diese Mahnung) erhalten wir von dem Herrn Jesus selbst und von unserem himmlischen Vater, »*der uns geliebt und uns ewigen Trost und gute Hoffnung gegeben hat durch die Gnade*«; er »*tröste eure Herzen*« (2Thess 2,16f.). Gott macht das durch sein Wort, die »*Ermunterung der Schriften*« (Röm 15,4 – *Trost und Ermunterung* sind jeweils das gleiche Wort im Urtext).

Das bedeutet: Um »getrost« zu sein, muss ich Gottes Wort in mir wirken lassen. Der Herr Jesus sagte einmal: »*Dies habe ich zu euch geredet, damit ihr in mir Frieden habt*«

(Joh 16,33). Wenn sein Wort in meinen Gedanken zu Hause ist, habe ich in dem Herrn Jesus Frieden.

Wer Frieden weitergeben will, muss ihn erst einmal selbst besitzen. Um ihn zu bekommen, ist es nötig, dem Wort des Herrn Jesus gut zuzuhören.

### Vierter Schritt:

#### *Seid eines Sinnes!*

Es ist ein völlig falsches Verständnis, wenn ich meine, alle anderen müssten so denken wie ich. Dann wären wir zwar auch »eines Sinnes«, aber erstens ist das eine Illusion und zweitens überhaupt nicht gut (weil meine menschlichen Gedanken von Grund auf böse sind). Gott meint das ganz anders. Sein Maßstab für unser Denken ist Christus: »*Diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christus Jesus war*« (Phil 2,5). Anspruchsvoll! Das bedeutet, dass meine Gedanken, mein Sinnen sich verändern muss (Röm 12,2).

Auch diesen Schritt zum Frieden schaffen wir nur mit der Hilfe des Herrn Jesus: »*Dass der Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne*« (Eph 3,17) und »*der Friede des Christus regiere in euren Herzen*« (Kol 3,15). Unsere ganze Gedankenwelt soll durch den Frieden Jesu geprägt werden, damit sie auf seinen Sinn, auf sein Denken hin ausgerichtet wird.

Wer Frieden will, muss so denken wie Gott, denn seine Gedanken sind Gedanken des Friedens (Jer 29,11)!

### Fünfter Schritt:

#### *Seid in Frieden!*

Die Voraussetzungen zum Frieden werden mit den ersten vier Schrit-

ten geschaffen: Unsere Aufmerksamkeit wird ganz auf den Friedefürsten gerichtet, was Freude auslöst. Ordnung kommt in unser Leben, wenn der Gott des Friedens uns zurechtbringt. Gottes Wort wirkt in uns, sodass der Friede des Christus uns erfüllt und getrost macht. Unsere Gedankenwelt wird unter die Regierung des Friedens des Christus gestellt.

Je intensiver wir diese Schritte gehen, desto stärker erleben wir Frieden untereinander. Allerdings wissen wir, dass uns die Realität oft einholt! Ganz plötzlich gibt es ein schwierig zu lösendes persönliches Problem, unterschiedliche Interessen, ein verletzendes Wort, Unzufriedenheit, Neid, Sünde – was es auch immer sein mag, entweder bei mir oder bei dem anderen. Und schon ist der Friede gestört.

Daher werden wir aufgefordert, *in Frieden zu leben* (NGÜ), *Frieden zu halten* (Schlachter), daran zu arbeiten, dass der Friede erhalten bleibt oder wiederhergestellt wird. Dazu müssen wir immer wieder die ersten vier Schritte gehen und unser Denken und Handeln bewusst neu auf den Herrn Jesus ausrichten.

In unseren Beziehungen brauchen wir ergänzend viel Liebe und Bereitschaft zur Vergebung: *»Zieht nun an, als Auserwählte Gottes, als Heilige und Geliebte: herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, Langmut, einander ertragend und euch gegenseitig vergebend, wenn einer Klage hat gegen den anderen; wie auch der Christus euch vergeben hat, so auch ihr. Zu diesem allen aber zieht die Liebe an, die das Band der Vollkommenheit ist. Und der Friede des Christus regiere in euren Herzen«* (Kol 3,12–15).

Und wenn es im Einzelfall einfach nicht möglich ist? Wenn der andere nicht will, wenn er mich zurückweist? Wir können keinen Menschen zum Frieden zwingen. Aber: *»Wenn möglich, so viel an euch ist, lebt mit allen Menschen in Frieden«* (Röm 12,18). Damit ist die Verantwortung klar: Zuerst bin *ich* angesprochen! Daher muss ich mir immer die Frage stellen: Was kann *ich* tun, um zum Frieden beizutragen? *»Wenn möglich«* beinhaltet aber auch, dass es im Einzelfall unmöglich sein kann. Sind dann die Schritte zum Frieden umsonst? Keineswegs! Sie sind Voraussetzung für einen gesunden Glauben und geistliches Wachstum; dazu erfüllen sie uns selbst mit dem Frieden Gottes, mit Freude, Ordnung und Trost. Und: Aufgeben ist keine Option! So wie Christus mit uns Geduld hat, sollten auch wir Geduld miteinander haben und uns von Gott Weisheit für das rechte Handeln geben lassen.

### Verheißung

Noch einmal zusammengefasst:

1. **Freut euch**, indem ihr eure volle Aufmerksamkeit auf den Friedefürsten richtet!
2. **Werdet vollkommen**, indem ihr euer Leben in Ordnung haltet und euch von dem Gott des Friedens zurechtbringen lasst!
3. **Seid getrost**, indem ihr das Wort des Christus reichlich in euch wohnen lasst, mit dem er euch seinen Frieden gibt!
4. **Seid eines Sinnes**, indem der Friede des Christus in euren Herzen regiert und eure Gedanken lenkt!
5. **Seid in Frieden**, indem ihr einander in Liebe begegnet und euch gegenseitig vergebt!



Gottes Zusage: Er geht mit uns auf diesem Weg des Friedens. Als *»Gott der Liebe und des Friedens«* ist er die Quelle, die wir dazu brauchen. Und er schenkt die Kraft zu jedem einzelnen Schritt! Nur wer selbst von Gottes Wesen erfüllt ist, kann es weitergeben und auf diese Weise ein Friedensstifter sein.

Peter Schmitz



# Krankheitsheilung in der Bibel (1)

## Heilung ist Kampf gegen Krankheit

Wir tun alles, um möglichst wenig Beschwerden und Krankheiten zu erleben. Alltägliches Beispiel: Eine Stechmücke lässt sich auf unserem Unterarm nieder. Mit einem Reflex heben wir die freie Hand, um das blutsaugende Insekt zu verscheuchen oder sofort umzubringen. Den »sanften« Stich und den anschließenden lästigen Juckreiz wollen wir doch lieber verhindern. Bei Rückenschmerzen nehmen wir automatisch eine Schonhaltung ein, damit die Beschwerden nachlassen, bei Bauchkrämpfen krümmen wir uns und pressen die Hände auf den Leib, weil es gut tut – unwillkürlich verhalten wir uns so, dass wir vorbeugen, lindern und heilen, wo es nur eben möglich ist.

In der belebten Natur ist es der Selbsterhaltungstrieb, der in jedem Lebewesen steckt. Selbst der Regenwurm windet sich schleunigst davon, wenn menschliche Finger ihn unangenehm berühren. In Grenzsituationen des Lebens kann es natürlich sein, dass das Verlangen nach Heilung verschwindet, zum Beispiel am Ende eines langen Kampfes gegen Krebs, wenn zuletzt einfach keine Kraft mehr da ist. Normalerweise aber hat jeder Mensch in nahezu allen Lebenslagen den dringenden Wunsch nach Heilung. Die Krankheit wird als Feind angesehen, und gegen Feinde gilt es zu kämpfen, so wie unsere Vorfahren gegen Bären, Löwen, Stechmücken und menschliche Angreifer gekämpft haben.

Allerdings gab und gibt es beim Kampf gegen Krankheiten von alters her ein gewisses Problem: Bei einem Bären erkennt man die Bedrohung unmittelbar, selbst Stechmücken sind nicht zu übersehen, aber bei der Krankheit bleibt der eigentliche Feind verborgen im Hintergrund. Erst vor etwa 150 Jahren haben Forscher die ersten mikroskopisch kleinen Erreger entlarvt, und bei vielen Erkrankungen können wir heute noch nicht genau sagen, wodurch sie ausgelöst werden.

Wenn es um die Gesundheit geht, kämpfen wir also immer noch gegen eine Reihe unbekannter oder unsichtbarer Feinde, so ähnlich wie die Menschen vor 3000 und 4000 Jahren. Schon damals hatten sie so ihre Vorstellungen über Krankheitsursachen, die allerdings sehr stark mystisch geprägt waren. In der Antike und in den zurückliegenden Jahrhunderten herrschte die Meinung vor, dass viele Krankheiten

durch Götter und Geister oder durch Dämpfe und Dämonen ausgelöst wurden. Dementsprechend wurde dann der Kampf auch auf religiöser oder magischer Ebene geführt. Noch heute ruht das Gesundheitswesen mancher Naturvölker in den Händen von Schamanen und Medizinmännern.

Der Wunsch nach Heilung von Krankheiten ist also ein Grundbedürfnis der Menschen. Unser Vater im Himmel weiß das. Er hat Vorsorge getroffen und geht in seinem Wort intensiv darauf ein. Allerdings ist die Bibel kein Lehrbuch und keine Sammlung medizinischer Schriften. Dennoch enthält sie unzählige Hinweise für die Gesunderhaltung unseres Körpers und unserer Seele, wobei die Vorbeugung seelischer und psychosomatischer Krankheiten auf jeden Fall Vorrang hat vor den Erkrankungen des Körpers.

Heute sagt man: Vorbeugen ist besser als Heilen, und das war schon zu biblischen Zeiten eine zutreffende Aussage. Vom Umfang her nehmen nämlich sogenannte Präventivmaßnahmen in der Bibel einen viel größeren Raum ein als die Beschreibung von Krankheiten und deren Heilung. Auch in diesem Gesichtspunkt ist die Bibel modern, sogar noch moderner als unser heutiges »Gesundheitswesen«. Das müsste eigentlich eher »Krankheitswesen« oder »Heilungswesen« heißen; denn für die Gesunderhaltung (Prävention) wird nur ein sehr kleiner Teil der Mittel aufgewendet: 2017 mussten die Gesetzlichen Krankenkassen für alle ihre Leistungen pro Kopf der Versicherten im Jahr insgesamt ca. 3000 € ausgeben, davon entfielen etwas weniger als 7 € auf die Gesundheitsvorsorge! Da bietet die Bibel doch ein deutlich besseres Verhältnis in der Präventivmedizin! Auf die zahlreichen Vorschriften der Bibel zur Vorbeugung habe ich schon in der Reihe »Gesundheit in der Bibel« (Z & S 3/2022 bis 4/2023) ausführlich hingewiesen.

Wenn es jetzt um den Kampf gegen die Krankheiten geht, wollen wir folgende »Waffen« näher betrachten. Bei jedem Punkt werden wir fragen, was die Bibel dazu sagt und in welcher Form uns diese Mittel heute begegnen:

1. Ärzte und ihre Möglichkeiten
2. Andere Heilkundige
3. Arzneimittel
4. Sonstige Heilmittel
5. Wunderheilungen

## 1. Ärzte und ihre Möglichkeiten

### a. Was die Bibel über Ärzte sagt

Wenn wir in der Bibel nachforschen, werden wir nur wenige Stellen finden, an denen Ärzte eine Rolle spielen. Zum ersten Mal erscheinen sie auf der Bildfläche, als Jakob (auch Israel genannt) nach seiner Auswanderung in Ägypten gestorben war und wieder in seine Stammheimat überführt werden sollte, um dort beerdigt zu werden. Da heißt es in 1Mo 50,2f.: *»Dann befahl er (Joseph) den Ärzten, die ihm dienten, seinen Vater Israel einzubalsamieren. Das dauerte wie üblich vierzig Tage. Ganz Ägypten trauerte siebzig Tage um Israel.«*

Die Ärzte waren Josephs »Diener«, was den hohen Rang Josephs in der ägyptischen Hierarchie deutlich macht. Also wurde der Leichnam des Vaters auf Josephs Befehl hin 40 Tage lang einbalsamiert, wie es bei den Ägyptern Sitte war. Noch heute kann man die erstaunlich gut erhaltenen, etwa 3500 Jahre alten Mumien ägyptischer Pharaonen bewundern. Die damaligen Ärzte beherrschten demnach eine so hohe Kunst, dass sie uns immer noch Rätsel aufgibt. Die ägyptische Medizin galt als führend in der damals bekannten Welt.

Dennoch war das Gesundheitswesen in Ägypten nicht so modern, wie wir uns das heute vorstellen. Es wurde, wie oben schon erwähnt, von zahlreichen mystischen Vorstellungen beherrscht. Neben vielen durchaus sinnvollen praktischen Erfahrungen der Volksmedizin benutzten die Ärzte so seltsame Heilmittel wie Eidechsenblut, Schweinezähne, Fett von Klapperschlangen und Eselshufe (aus dem Papyrus Ebers, einer etwa 3500 Jahre alten medizinischen Schriftensammlung Ägyptens). Wichtigster Bestandteil aller Heilmaßnahmen waren aber die Zaubersprüche und Beschwörungsformeln. Da kann man sich gut vorstellen, dass Gott sein Volk aus dieser Umgebung befreien und vor solchen Einflüssen schützen wollte.

Die Gesundheitsvorschriften des Alten Testaments sind dagegen hochmodern und heute noch aktuell (siehe die Reihe »Gesundheit in der Bibel«). Ärzte brauchte Gott für sein Volk nicht. Er hat diese Aufgabe gewissermaßen selbst übernommen und sie dadurch vor den Krankheiten Ägyptens bewahrt. Das lesen wir sehr deutlich in 2Mo 15,26: *»Er (Gott) sagte: »Wenn du auf Jahwe, deinen Gott, hörst und tust, was ihm gefällt, wenn du seinen Geboten folgst und dich an*



*seine Vorschriften hältst, dann werde ich dir keine von den Krankheiten schicken, die ich den Ägyptern auferlegt habe. Denn ich bin Jahwe, dein Arzt.«*

Erst viel später, nämlich zur Zeit des Königs Asa (ein Urenkel Salomos) werden wieder Ärzte in der Bibel erwähnt, aber nicht gerade in lobender Weise: *»Im 39. Jahr seiner Regierung erkrankte Asa schwer an den Füßen. Obwohl sein Leiden sehr ernst war, suchte er die Hilfe nicht bei Jahwe, sondern bei den Ärzten. Asa starb in seinem 41. Regierungsjahr«* (2Chr 16,12f.).

Gott hätte es lieber gesehen, wenn Asa bei ihm als dem Bundesgott Israels Hilfe gesucht hätte. Er wollte immer noch selbst der Arzt für sein Volk sein, aber wahrscheinlich hatten sich die Könige und mit ihnen die Bevölkerung den Errungenschaften der Nachbarvölker angepasst und ausländische Ärzte ins Land geholt. Allerdings gab es dabei das Problem, dass diese Ärzte ihre Götter und die Zauberei der Nachbarvölker mitbrachten und die Israeliten zum Götzendienst verführten, sehr zum Missfallen Gottes. Auch war mit der ärztlichen Kunst weniger Medizin als vielmehr Magie und Scharlatanerie verbunden. So wird Gottes Kritik an König Asa verständlich.

Im ganzen Alten Testament werden Ärzte dann nicht mehr weiter erwähnt, und im Neuen Testa-



ment verhält es sich ähnlich. Sie werden zwar ab und zu für Vergleiche herangezogen (Mt 9,12: »Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken«), aber nur einmal wird im NT aktiv von ihnen berichtet, und wieder nichts Gutes. Es geht um eine Frau mit einer starken Dauerblutung, die am Ende ihrer Kräfte ist: »Sie war schon bei vielen Ärzten gewesen und dabei sehr geplagt worden. Ihr ganzes Vermögen hatte sie aufgewendet, und es hatte ihr nichts geholfen, im Gegenteil: Es war noch schlimmer geworden« (Mk 5,26).

Das wirft ein bezeichnendes Licht auf die Ärzteschaft der damaligen Zeit, die sicher in erster Linie von der griechischen Heilkunst beeinflusst war. Immerhin waren die Griechen mit ihrem berühmten Arzt Hippokrates (um 400 v. Chr.) die Vorreiter in der Medizin der Antike. Aber auch ihre Tätigkeit war stark von mystischen Elementen geprägt, sodass sich das Neue Testament klar von ihnen abgrenzt.

Umso erstaunlicher ist es, dass plötzlich ein (wahrscheinlich griechischer) Arzt unter den Nachfolgern Jesu auftaucht und sogar eine führende Rolle dort einnimmt. Er begleitet Paulus teilweise auf seinen Missionsreisen und macht sich einen Namen, indem er unter der Leitung des Heiligen Geistes den größten Teil des Neuen Testaments verfasst. Von Paulus wird

er in Kol 4,14 als »Lukas, der geliebte Arzt« bezeichnet. Aus seiner Feder stammen das nach ihm benannte Evangelium und die Apostelgeschichte.

Nun könnte man annehmen, dass Lukas den großen Apostel auf seinen Reisen begleitete, um ihn und andere Menschen unter den Zuhörern unterwegs ärztlich zu versorgen. Das liegt doch nahe; Missionsärzte haben ja heute noch einen hohen Stellenwert, um die gute Botschaft in die Welt zu tragen. Aber keineswegs scheint das der Grund für die Reisebegleitung gewesen zu sein, denn in der Bibel wird von Lukas keine einzige ärztliche Handlung berichtet. Auch bei der Erkrankung des Paulus (»Dorn im Fleisch«, »Engel Satans« in 2Kor 12) ist Lukas nicht aktiv und ebenso nicht bei einigen Kranken, die Paulus im Auftrag Jesu heilt (siehe Z & S 1/2024). Gott will bei Lukas offensichtlich nicht seinen irdischen Beruf, sondern seine schriftstellerische Begabung benutzen. Allerdings fällt auf, dass er medizinische Dinge in seinem Evangelium und in der Apostelgeschichte recht exakt und ausführlich schildert.

Alles in allem genießen die Ärzte in der Bibel also – im Gegensatz zu heute – kein besonders hohes Ansehen.

## b. Ärzte und die moderne Medizin

In unserer Zeit spricht man oft vom »Halbgott in Weiß«, wenn man den gesellschaftlichen Status der Ärzteschaft hervorheben will. Und ich muss zur Schande der Berufsgruppe gestehen, dass sich manche Ärzte auch leider so aufführen. Wenn die Bibel heute weitergeschrieben würde, hätte Gott sicher auch kein besonders positives Urteil über die Ärzte. Viele Menschen empfinden es so:

- Ärzte sind arrogant (habe ich selbst erfahren)
- Ärzte sind geldgierig (stimmt teilweise)
- Ärzte betrügen die Krankenkassen (auch das kommt vor)
- Ärzte geben Fehler nicht zu (ein echtes Problem!)
- Ärzte klären ihre Patienten kaum auf (entspricht den Erfahrungen vieler)
- Ärzte nehmen sich keine Zeit für den Einzelnen (das können manche bestätigen)

Die Liste ließe sich fortsetzen. Im Gegensatz zu dieser öffentlichen Meinung gibt es zahlreiche dankbare Patienten, die zu ihrem behandelnden Arzt oder Hausarzt ein sehr vertrauensvolles persönliches Ver-

hältnis haben; und es gibt viele Ärzte, die ein hohes Berufsethos haben und sich mit ganzer Kraft für ihre Patienten einsetzen. Aber wie in allen Bereichen kommen auch in der Medizin schwarze Schafe vor, bei denen Arroganz, Habsucht und Betrug die wichtigsten Berufsmerkmale sind. Allerdings findet man solche Eigenschaften genauso bei Rechtsanwälten, Lokführern, Politikern, Automechanikern und anderen Berufen; bei Ärzten fällt es nur stärker auf!

So wie die Menschen, die darin arbeiten, hat auch die moderne Medizin ihre Schattenseiten, die durchaus zu Recht kritisiert werden. Einige Punkte seien hier aufgezählt:

- Moderne Medizin hat im Rahmen der Spezialisierung den gesamten Menschen (Geist, Seele, Leib) mit seinen Bedürfnissen aus den Augen verloren.
- Apparatedizin und Spezialistentum machen die moderne Medizin unpersönlich und unmenschlich.
- Moderne Krankenhäuser schrecken viele Patienten ab, weil sich der Einzelne darin verloren, einsam und ausgeliefert vorkommt.
- Moderne Medizin macht die Menschen oft erst krank, wie zum Beispiel durch Nebenwirkungen von Arzneimitteln, durch die berüchtigten Krankenhauskeime und anderes.
- Fehler in den Krankenhäusern werden vertuscht, um den Ruf nicht zu schädigen.
- Es werden zahlreiche unnötige Operationen durchgeführt, nur um Geld zu verdienen.
- Patienten werden künstlich am Leben erhalten, ein normales Sterben ist nicht mehr möglich.
- Es gibt viel zu wenig Personal, insbesondere in der Pflege (»Pflegerotstand«); da bleibt keine Zeit mehr für den einzelnen Patienten und seine Bedürfnisse.
- Überall bestehen nur Leistungsdruck und der Zwang des Krankenhausträgers, möglichst viel Umsatz zu machen.

Wenn man solche Nachteile aufzählt, hat man natürlich nur die eine Seite der Medaille im Blick. Auf der anderen Seite gibt es auch sehr viel Positives. Wir nehmen die Errungenschaften der Medizin meist wie selbstverständlich in Anspruch. So haben Fortschritte in der Geburtshilfe die Säuglingssterblichkeit auf ein ganz niedriges Niveau gesenkt: Noch 1965 galt im Medizinstudium, dass ein Frühgeborenes vor der 25. Schwangerschaftswoche und unter 1200 g praktisch



nicht lebensfähig war; heute überleben schon 400 g schwere Babys in der 22. Schwangerschaftswoche. In der Unfallchirurgie und in der Intensivmedizin können Verletzungen behandelt werden, für die es noch vor 50 Jahren keine Überlebenschance gab. Herzinfarkte lassen sich verhindern, indem frühzeitig die verengten Herzkranzgefäße dargestellt und erweitert werden – ebenfalls vor 50 Jahren völlig undenkbar. Viele Menschen leben heute 10, 15 Jahre oder länger mit transplantierten Organen wie Nieren, Leber, Herz und Lunge – noch vor 40 Jahren wären sie gestorben. Mit Antibiotika beherrschen wir heute zahlreiche Infektionskrankheiten, die im Zweiten Weltkrieg tausende Menschen umgebracht haben. Auch diese Liste lässt sich fast beliebig fortsetzen. Das alles hat seinen Preis, im wahrsten Sinne des Wortes; und neben viel Licht existiert natürlich auch viel Schatten, wie zum Beispiel bei den Skandalen in der Transplantationsmedizin.

Leider ist mit den Fortschritten in der Medizin auch eine Änderung in der inneren Haltung der Menschen eingetreten. Heute erwarten viele Bürger von den Ärzten und der Medizin einfache und rasche Hilfe bei allen Krankheiten und Schmerzen. Schließlich wird uns in den Medien vermittelt, dass die Medizin Wunder



tun kann, und dann sollte sie mir mein Leben auch so angenehm und beschwerdearm wie möglich machen. Die Erwartungshaltung wurde mit steigendem Wohlstand immer höher geschraubt. Allzu verständlich, dass der Mensch schnell enttäuscht ist, wenn die Realität hinter seinen Erwartungen zurückbleibt. Es kommt hinzu, dass uns der Wohlfahrtsstaat seit vielen Jahren Frieden, Freiheit, Sicherheit und Versorgung auf fast allen Ebenen garantiert.

Wir haben also die Erfahrung gemacht, dass das alles – vielleicht mit kleinen Abstrichen – recht gut funktioniert, wir brauchen uns um diese Dinge praktisch keine Sorgen mehr zu machen, und da braucht auch eigentlich keiner von uns mehr auf Gott zu vertrauen, was ja ohnehin nur eine recht unsichere Geschichte ist. Wir brauchen Gott also nicht mehr. So kommt es, dass immer weniger Menschen in unserem reichen Land die Existenz und das Wirken Gottes in ihr Denken und Handeln mit einbeziehen. Der Sozial- und Wohlfahrtsstaat ist für viele an die Stelle Gottes getreten. Selbst gestandene Christen werden davon angesteckt: Sie erwarten alles von der modernen Medizin und kaum etwas von ihrem Vater im Himmel.

Es gibt aber auch die umgekehrte Reaktion bei einigen Gläubigen, die von Natur aus allem Mensch-

lichen gegenüber sehr skeptisch sind oder von den Ärzten und der Schulmedizin enttäuscht wurden. Sie wollen auch in Krankheit und Leid ihr ganzes Vertrauen auf Gott setzen (was ja im Grunde sehr gut und richtig ist), lehnen dabei aber jede medizinische Hilfe ab mit der Begründung: Gott wird uns helfen und heilen, wir glauben einzig und allein an ihn (was leider einen gewissen Denkfehler enthält, den ich noch erklären werde). Und wenn es um Heilung geht, verzichten sie am liebsten auf die gesamte Ärzteschaft und verlassen sich mit ihren Krankheiten ausschließlich auf Gottes Wirken.

Angesichts so vieler Mängel und Unzulänglichkeiten bei Ärzten und medizinischen Einrichtungen, wie ich sie oben aufgezählt habe, ist diese Haltung durchaus verständlich. Aber wir dürfen das Kind nicht mit dem Bad ausschütten. In anderen Bereichen nehmen wir ja auch dankbar die Errungenschaften der Neuzeit in Anspruch, selbst wenn damit zum Beispiel Nachteile für die Umwelt verbunden sind: Moderne Heiztechnik mit Strom, Gas oder Heizöl wärmt uns im Winter die Wohnung, Fortbewegungsmittel wie früher das Pferd und heute das Auto helfen uns, bequem unsere Gottesdienste zu besuchen usw. Und hinter allem steht unser Vater im Himmel, der uns das schenkt. An uns ist es, diese Annehmlichkeiten dankbar anzunehmen und verantwortungsbewusst damit umzugehen.

Genauso verhält es sich mit den Angeboten der Medizin. Gott hat alle Dinge in seiner Hand, und er kann sie zum Nutzen aller Menschen, natürlich auch der Gläubigen, einsetzen. So benutzt er zum Beispiel seine Engel, um eine Christin bei einem sehr schweren Autounfall zu bewahren (Beobachter sagen: »wie durch ein Wunder«; Christen sagen: »lass das *Wie* bitte weg!«). Gott benutzt aber auch den Rettungswagen und die Sanitäter, um die Verletzte in ein Krankenhaus zu bringen. Das war in biblischen Zeiten nicht anders: Gott benutzt ein großes Meerestier, um Jona vor dem Ertrinken zu bewahren (Jon 2); er benutzt den gottlosen Propheten Bileam, um einen Segen über sein Volk Israel auszusprechen (4Mo 23.24); er benutzt einen heidnischen Oberst, um Paulus vor einem Mordanschlag zu schützen (Apg 23) usw. So gebraucht Gott auch alle Möglichkeiten der modernen Medizin, um seinen Kindern auf der Erde Gutes zu tun und Heilung zu schenken.

Gott wirkt durch Arzneimittel und bessert Depressionen, er wirkt durch die erfahrenen Hände des Chirurgen und besiegt dadurch den Krebs. Der entscheidende Mann dabei ist nicht der Chefarzt oder der Professor, der den Tumor entfernt, sondern entscheidend ist unser Gott und Vater im Himmel, der alle Fäden in seiner Hand hält. Diese innere Haltung ist aus meiner Sicht sehr, sehr wichtig. Natürlich dürfen wir uns als Christen auch den Menschen und den Fachleuten anvertrauen, wir dürfen ihnen auch danken für gute und gewissenhafte Arbeit, aber hinter allem steht unser großer Gott. Ihm vertrauen wir in erster Linie, und ihm gehören auch Dank, Anbetung und Lobpreis!

Übrigens verhält es sich sehr ähnlich mit den Angeboten von Nervenärzten und Psychotherapeuten. Deren Arbeit reicht noch viel stärker in das Glaubensleben eines Christen hinein, und so sind auch die Berührungsängste und Vorsichtsmaßnahmen dort noch deutlich größer als in anderen Fachgebieten wie zum Beispiel der Chirurgie. Schließlich hat man immer wieder einmal gehört, dass ein Psychologe oder Psychiater einem gläubigen Menschen den Glauben ausgeredet hat. Es stimmt tatsächlich, ich habe in einigen wenigen Fällen ähnliche Erfahrungen mit psychotherapeutisch tätigen Kollegen gemacht.

Um diesem Problem zu begegnen, kann ich nur den Rat geben, sich vor einer Therapie zu erkundigen, ob der Therapeut meinen Glauben respektiert oder unterstützt oder ob er eine andere Auffassung vertritt. Wenn er Gebet und Gottvertrauen in die Behandlung mit einbezieht, kann ich mich ihm ohne Bedenken anvertrauen, zum Beispiel bei der Therapie von Angststörungen oder Depressionen. Gott kann auch die Fähigkeiten dieses Menschen benutzen, um mir zu helfen. Die eigentliche Hilfe kommt dann nicht von ihm, sondern von meinem Vater im Himmel, der den Fachmann beauftragt.

## 2. Andere Heilkundige

### a. Was die Bibel dazu sagt

Wie wir oben schon gesehen haben, hat Gottes Wort keine hohe Meinung von den etablierten Ärzten der damaligen Zeit. Heute wäre es wahrscheinlich auch nicht viel anders. Gott wollte selbst der Arzt seines irdischen Volkes sein, und das Volk Israel besaß demgemäß eine erstaunlich stabile Volksgesund-



heit, vor allem während der Wüstenwanderung und solange sich die Menschen nach den Anordnungen Gottes richteten.

Trotzdem hatte Gott auch seine medizinischen »Handlanger« auf der Erde, und das waren die Priester, die sich um die Einhaltung der Vorschriften kümmern mussten; außerdem hatten sie die Aufgabe, Hautkrankheiten zu untersuchen und Aussätzige unter Quarantäne zu stellen. In früheren Artikeln habe ich die Zusammenhänge ausführlich dargestellt. Die Priester besaßen also sowohl eine religiöse als auch eine medizinische Autorität im Volk. Gesundheit, Krankheit und Heilung hatte seit alters her etwas mit Religion, mit Gott und dem Übersinnlichen zu tun.

Nun, werden Sie denken, dann war es bei den Israeliten ja nicht anders als in den übrigen Kulturen auch. Da gab es Schamanen, Medizinmänner, Zauberer und Wahrsager genauso wie Priester der verschiedenen Götter, und alle hatten irgendetwas mit dem Gesundheitswesen ihrer Kultur zu tun. Viele dieser Fachleute wurden gerufen und befragt, wenn es um die Diagnose und Heilung von Krankheiten ging. Und doch bestanden einige ganz entscheidende Unterschiede zwischen Israel und den umliegenden Völkern. Die berufenen Priester des einen Bundesgottes (Jahwe



genannt) hatten ihre klaren Anweisungen im Gesetz Gottes, dahinter stand Gottes unumschränkte Autorität. Und diese Gesundheitsvorschriften waren auch aus der Sicht moderner medizinischer Forschung so sinnvoll, dass sie heute noch gültig sind. Sie hatten überhaupt nichts mit Zauberei oder Scharlatanerie zu tun: klar, einleuchtend, logisch, wissenschaftlich geprüft – so würde man heute sagen. Also war auch die Tätigkeit der Priester damals meilenweit entfernt von der Arbeitsweise der Schamanen und Medizinmänner. Bei denen gab es Zauberkünste, Wahrsagerei, Beschwörungsformeln und allerlei ähnliche Methoden, die im Priesterdienst der Israeliten völlig unbekannt waren. Gott hatte ja ganz eindeutig vor solchen Machenschaften gewarnt:

»Wenn du in das Land kommst, das Jahwe, dein Gott, dir gibt, dann versuche ja nicht, so abscheuliche Dinge zu tun wie seine Bewohner. Bei dir soll keiner gefunden werden, der seinen Sohn oder seine Tochter durchs Feuer gehen lässt, keiner, der wahrsagt, kein Zauberer, Beschwörer oder Magier, kein Bannsprecher oder Totenbeschwörer und keiner, der einen Totengeist oder Wahrsager befragt. Denn Jahwe verabscheut jeden, der so etwas tut« (5Mo 18,9–12).

Wenn es also neben den Ärzten um andere Heil-

kundige geht, dann gibt es in der Bibel eine ganz klare Regelung:

- Die einzigen beauftragten Hilfskräfte Gottes waren die geweihten Priester, und die besaßen keine Kompetenz zum Heilen. Ihre Aufgabe bestand lediglich darin, das Volk Israel in Hygiene, Gesundheitskunde und Präventivmedizin zu unterrichten und diese Maßnahmen zu überwachen.
- Schamanen, Medizinmänner, Zauberer, Totenbeschwörer oder Wahrsager werden von Gott in aller Schärfe verurteilt.
- Das bedeutet auch, dass Gott jegliche Heilung durch dunkle, übersinnliche Kräfte ganz entschieden ablehnt.

### b. Heilkundige heute

Neben den Ärzten und Zahnärzten gibt es in Deutschland und den Nachbarländern noch eine Liste von etwa 70 verschiedenen Berufen, die den Menschen bei der Heilung ihrer Krankheiten helfen sollen. Dazu gehören zum Beispiel Apotheker, Psychotherapeuten, Heilpraktiker, Hebammen, Physiotherapeuten/Masseure, Logopäden, Ernährungsberater, Ergotherapeuten, verschiedene Pflegeberufe, Rettungssanitäter und viele andere. Eine ganze Armee wird also im Kampf gegen die Krankheiten aufgeboten.

Zwischen den einzelnen Heilberufen existiert häufig eine uralte Rivalität. Es ist schon fast Tradition, dass sich die unterschiedlichen Berufsgruppen gegenseitig bekämpfen und die Kompetenz zum Heilen absprechen. Es wäre gut, wenn alle von ihrem hohen Ross heruntersteigen und sich nur als kleine Handlanger an dem mächtigen Arm Gottes verstehen würden. Der »Halbgott in Weiß« (der Arzt) hält aber leider gar nichts von den Methoden und Bemühungen anderer, und der Heilpraktiker oder der Physiotherapeut sieht nur, wie viele Fehler dem Mediziner unterlaufen und wie unvollkommen der seine Arbeit tut. Ein in der Schulmedizin ausgebildeter Arzt tut sich oft schwer, die Möglichkeiten der Natur- und der Volksmedizin anzuerkennen, und der Naturheilkundige schürt bei seinen Patienten die Angst vor schlimmen Nebenwirkungen chemischer Medikamente.

Tatsache ist, dass beide Seiten sogar Recht haben, zumindest teilweise. Die wissenschaftliche Medizin stößt immer wieder an ihre Grenzen, zum Beispiel bei chronischen Krankheiten und psychosomatischen

Leiden, und im hektischen Praxisalltag kommt es gar nicht selten zu Fehldiagnosen und falschen Behandlungen. Andererseits gibt es in der Alternativmedizin sehr viel Fragwürdiges oder Problematisches, bis hin zu Heilmethoden, die der Seele des Menschen großen Schaden zufügen können. Auch darauf werde ich noch eingehen.

Wenn ich als Kranker also Hilfe zur Heilung suche, treffe ich auf ein fast unüberschaubares Angebot. Im Allgemeinen suche ich einen Facharzt oder Hausarzt auf, der mich dann eventuell je nach Art der Erkrankung weiter vermittelt. Wenn ich aber der Schulmedizin skeptisch gegenüberstehe, wende ich mich vielleicht lieber sofort an einen Heilpraktiker oder an einen Arzt mit der Zusatzbezeichnung Naturheilkunde. Wichtig ist für die meisten Kranken, dass sie zu »ihrem Heiler« Vertrauen haben können. Grundlage für dieses Vertrauensverhältnis ist nur zum Teil die Ausbildung, die Qualifikation und das Können des Fachmanns, noch wichtiger ist meist die soziale Kompetenz und die menschliche Zuwendung. Jeder Kranke muss da seine eigenen Erfahrungen machen.

Schwierig wird es dann, wenn es bei der Therapie auch um Glaubensfragen geht, zum Beispiel bei psychischen Erkrankungen. Jeder Christ wünscht sich in dieser Situation als Ansprechpartner einen gläubigen Fachmann, der allerdings nicht immer leicht zu finden ist. Ansonsten spielt die Weltanschauung des Heilkundigen nur dann eine Rolle, wenn er seine Überzeugung in die Therapie einbringt und den Patienten dadurch beeinflussen will. Das kann zum Beispiel der Fall sein, wenn der Heiler mit Ayurveda oder TCM (traditioneller chinesischer Medizin) arbeitet. Da möchte ich mich als Christ doch lieber nicht auf eine fremde Religion oder auf fremde Götter einlassen, also keine Heilung um jeden Preis anstreben! Der Ordnung halber muss ich aber erwähnen, dass es auch Ayurveda- oder TCM-Anwender gibt, die nur die (guten und wohltuenden!) naturheilkundlichen Methoden aus Indien und China benutzen und ansonsten die gesamte fernöstliche Ideologie außer Acht lassen.

Besonders problematisch ist es, wenn ein Angehöriger der Heilberufe sich die Kräfte des Okkultismus zunutze macht. Das kann ein Arzt, eine Hebamme oder ein Heilpraktiker sein, da gibt es keine Berufsgrenzen, überall trifft man auf Menschen, die

mit übersinnlichen Kräften arbeiten, zum Beispiel als Geistheiler oder mit Reiki, Pendeln oder anderen Möglichkeiten. Es kommt dabei auch nicht so sehr auf die Methode an, sondern auf den Anwender selbst. Mit einem Pendel kann man ein wenig »Hokuspokus« betreiben, man kann es aber auch als Instrument für okkulte Kräfte benutzen. Diese Kräfte stecken nicht im Material des Pendels, sondern in dem Menschen, der es benutzt. Wer solche Hilfe bewusst in Anspruch nimmt, begibt sich und seine Seele in Gefahr. Genau wie zu biblischen Zeiten gilt auch heute noch die Warnung Gottes vor jeder Art von Zauberei und Wahrsagerei (s. o.). Ein Kranker tut also gut daran, vorher zu prüfen, wes Geistes Kind der Heilkundige oder der Arzt ist, dem er sich anvertraut.

Wie sieht eine solche Prüfung aus? Wenn ich mir nicht sicher bin, kann ich

1. vor dem ersten Kontakt beten, dass Gott mir deutlich macht, ob ich dorthin gehen soll oder nicht. Bin ich unruhig oder sehr unsicher, sollte ich lieber zu Hause bleiben.

2. Ich kann mich bei Freunden, Verwandten, Gemeindemitgliedern oder Nachbarn erkundigen oder auch im Internet (aber Vorsicht, falsche Angaben sind möglich!).

3. Beim ersten Gespräch sollte ich offen »Farbe bekennen« und sagen, dass Jesus mein Herr ist und ich alle esoterischen oder okkulten Methoden ablehne.

4. Außerdem kann ich ganz gezielt fragen, mit welchen Mitteln der Heilkundige arbeitet und auf welche Weise das alles wirkt.

5. Sollte ich dann wirklich einmal unbewusst mit dämonischen Kräften in Berührung kommen, kann ich in der Hand meines Herrn ganz sicher sein; denn seine Kraft ist stärker als jeder Einfluss des Bösen. Das kann mir nichts anhaben.

Wolfgang Vreemann



EIN AUSZUG AUS:

## Rundum gesund

Gottes geniales Gesundheitskonzept

Christliche Verlagsgesellschaft

Dillenburg 2019

ISBN 978-3-86353-576-6

272 Seiten, € 14,90

# »Ich möchte warnen vor Prinzipienreiterei«

## Emil Dönges über »Gastzulassungen«

Dr. Emil Dönges (1853–1923) war um 1900 einer der führenden Brüder der »Christlichen Versammlung« in Deutschland.<sup>1</sup> Seit 1899 in Darmstadt ansässig, hielt er sich Ende Juli 1903 besuchsweise in Dillenburg auf, wo seine Mutter und mehrere seiner Geschwister wohnten und wo der Verlag »Geschwister Dönges« seinen Sitz hatte. Nach der Abendversammlung am Mittwoch, dem 29. Juli kam es zwischen ihm und einigen Dillenburger Brüdern zu einer »*erregte[n] Diskussion über die Zulassung zum Tisch des HErrn*«,<sup>2</sup> die anschließend noch mehrere Monate brieflich fortgesetzt wurde. Über diesen bisher unveröffentlichten Briefwechsel soll hier berichtet werden.<sup>3</sup>

### Anlass

Teilnehmer der abendlichen Diskussion waren von Dillenburger Seite mindestens die Brüder Jacob Voorhoeve (1865–1937),<sup>4</sup> Simon Krah (1857–1939),<sup>5</sup> Voorhoeves Schwäger Ernst Mayer (1864–1927) und Friedrich Karl Mayer (1870–1909) sowie ein Bruder Freudewald junior.<sup>6</sup> Krah äußerte die Überzeugung, dass »*Bekehrung*«, »*gottseliger Wandel*« und »*Freisein von bösen Lehren*« als Voraussetzungen für die Zulassung zum Tisch des Herrn nicht ausreichen, sondern dass »*die Erkenntnis über die von Gott gebotene Absonderung von allen menschlichen Einrichtungen*« hinzukommen müsse.<sup>7</sup> Die anderen Dillenburger Brüder stimmten ihm zu; nur Voorhoeve hielt sich zurück. Emil Dönges jedoch legte gegen die vierte Bedingung entschiedenen Widerspruch ein: Man dürfe von Christen nicht »*direkt oder indirekt das Versprechen (um nicht zu sagen: das Gelöbnis)*« verlangen, »*dass sie nun nur noch im Kreis der »Brüder« sich bewegen oder Nahrung für ihre Seelen suchen dürften*«. <sup>8</sup> Einer der Dillenburger Brüder – wahrscheinlich Krah<sup>9</sup> – sah sich daraufhin veranlasst, das Schlagwort »*offene Brüder*« gegen ihn anzuführen.<sup>10</sup>

### Dönges an Voorhoeve, 30. Juli 1903

Emil Dönges wollte am 31. Juli nach Darmstadt abreisen und schrieb am Vortag noch einen Brief an Jacob Voorhoeve, um »*einige der Gedanken von gestern Abend noch einmal [zu] beleuchten*«. <sup>11</sup> Er stellte zunächst klar, dass die von Krah angesprochene »*Erkenntnis*« durchaus »*wünschenswert*« sei (ihr Fehlen sei »*bedauerlich*« und ein »*Verlust*«), aber wenn man sie zu »*einer absoluten Bedingung (zu einer Conditio sine qua non)*« mache, sei man »*eine Sekte*«. <sup>12</sup>

»*Wir sollen bei der Zulassung mehr auf des Herzens Stellung und Zustand zu und vor dem HErrn achten als auf korrektes Wissen über Prinzipien. Wir sind nicht eine theologische Schule, wozu manche Brüder die Versammlung*

1 Vgl. das Lebensbild in *Zeit & Schrift* 6/2023, S. 16–25.

2 Dönges an Voorhoeve, 30. Juli 1903, S. 1.

3 Vier Briefe von Emil Dönges und jeweils einer von Jacob Voorhoeve und Simon Krah liegen mir vor. Ich zitiere in modernisierter Rechtschreibung und Zeichensetzung, ohne den Wortlaut zu verändern.

4 Dr. Jacob Voorhoeve war der älteste Sohn des niederländischen »Brüder«-Pioniers Hermanus Cornelis Voorhoeve (1837–1901) und seit 1894 Homöopath in Dillenburg. Verheiratet war er mit Anna Mayer (1874–1954), einer Tochter des Dillenburger Zigarrenfabrikanten Friedrich Ludwig Heinrich Mayer (1832–1903).

5 Der Kaufmann Simon Otto Krah war mit Elise Brockhaus (1854–1918), einer Tochter von Wilhelm Brockhaus (1819–1888), verheiratet.

6 Dönges an Voorhoeve, 30. Juli 1903, S. 6.

7 Ebd., S. 2f.

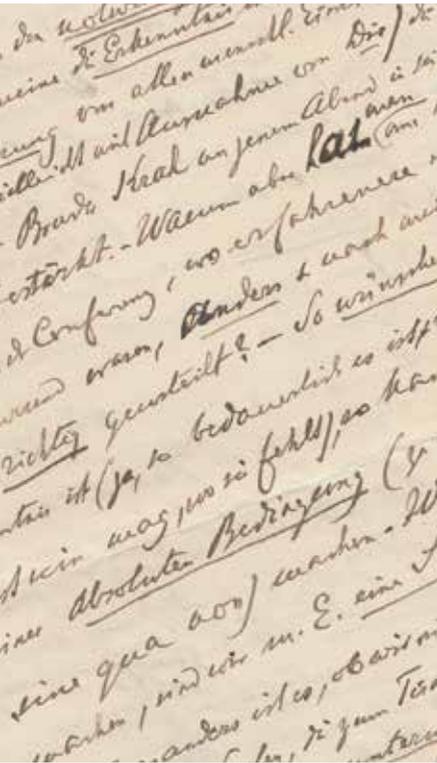
8 Ebd., S. 3.

9 Vgl. Krah an Dönges, 4. August 1903, S. 1.

10 Dönges an Voorhoeve, 30. Juli 1903, S. 1.

11 Ebd.

12 Ebd., S. 3.



machen möchten, sondern der Leib Christi, durch Einen Geist verbunden. Und wir sollen nicht die Einheit der Erkenntnis (so erstrebenswert sie ist: Phil. 3,15.16; Ephes. 4,15), sondern die Einheit des Geistes bewahren: Ephes. 4,3.«<sup>13</sup>

Dönges führte die Meinungsverschiedenheit u. a. darauf zurück, dass Brüder, die in die »Versammlung« hineingeboren worden waren, in der Regel über weniger Empathie verfügten als solche, die sich ihr aus eigener Überzeugung angeschlossen hatten:

»Wer wie ich viel gelitten und gestritten hat, ehe er den Boden der Absonderung verstanden und eingenommen, der urteilt milder als die Brüder vom Mittwochabend, von denen auch nicht einer sich diesen Boden (aus der großen Zahl der kirchlichen Körperschaften kommend) errungen hat unter Tränen und Gebet, denn sie sind alle darin geboren, d. h. als Kinder ihren Eltern gefolgt. [Fußnote: Damit sei nicht gesagt, dass sie nicht heute den Platz verständen, auf dem sie sind, aber sie hatten nichts zu verlieren und zu erkämpfen.] – Mir sagte einmal ein alter Bruder, dass manche Brüder gleichsam auf dem Dach eines Hauses saßen und ihren Geschwistern im HErrn zuriefen: »Kommt herauf!« – sie hätten diesen aber die Leiter weggezogen, auf der sie oder ihre Eltern seinerzeit mühsam heraufgestiegen. – Also lasst uns barmherzig sein gegen die wahrhaft wiedergeborenen Herzen, die in lauterer Gesinnung und wahrer Sehnsucht ihren Platz am Tisch des HErrn einzunehmen begehren, wenn auch noch mit schwacher Erkenntnis. Lasst uns suchen, ihnen zu dienen und sie zu belehren, aber weisen wir sie nicht mit überlegenem, vornehmem Sinne zurück. Es ist nicht unser Tisch, es ist der Tisch des HErrn.«<sup>14</sup>

Die von den Dillenburger Brüdern offensichtlich wahrgenommene Gefahr, dass durch unterschiedliche Zulassungspraktiken Spaltungen entstehen könnten, hielt Dönges für gering: »Mir ist denn auch in den 26 Jahren [die er bei den »Brüdern« war] trotz mancher Trennung, die geschehen, nicht eine bekannt, welche infolge zu milder Behandlung bei der Zulassung oder überhaupt über die Zulassungsfrage entstanden wäre, obwohl doch auch hier verschiedene Anschauungen obwalten.«<sup>15</sup>

Dönges bat Voorhoeve, seinen Brief auch die anderen Brüder lesen zu lassen, die an der Diskussion in Dillenburg teilgenommen hatten.<sup>16</sup> Voorhoeve tat dies am Samstag, dem 1. August in einer Zusammenkunft, bei der außer den oben genannten Brüdern auch Ernst Schlap-pig (1855–1920), Friedrich Mayer senior (sein Schwiegervater), August Hilliges (1852–1930) und Bruder Freudewald senior anwesend waren.<sup>17</sup>

## Krah an Dönges, 4. August 1903

Am Dienstag, dem 4. August verfasste Simon Krah ein Antwortschreiben an Dönges und gab es Voorhoeve, der es am nächsten Tag seinem eigenen Brief an Dönges beifügte.<sup>18</sup>

»Die beteiligten Brüder«, so stellte Krah einleitend fest, »haben es alle ohne Ausnahme bedauert, dass dich die Diskussion so aufgeregt hat, dass du mündliche und schriftliche Ausdrücke brauchtest, die schmerzlich sind.«<sup>19</sup> Im Widerspruch zu Dönges' Darstellung behauptete Krah, in den letzten 32 Jahren, an die er sich erinnere, sei »in der Versammlung nie eine andere Praxis geübt worden, als dass Seelen, wenn sie am Brotbrechen teil-

13 Ebd., S. 4.

14 Ebd., S. 4f.

15 Ebd., S. 6.

16 Ebd.

17 Voorhoeve an Dönges, 5. August 1903, S. 1.

18 Ebd., S. 2.

19 Krah an Dönges, 4. August 1903, S. 1.

zunehmen wünschen, stets gefragt worden sind, ob sie auch verstanden, was der Tisch des Herrn sei. Fehlte darüber das notwendigste Verständnis oder waren sie noch nicht klar über die Absonderung von dem religiösen Bösen, schriftwidrigen menschlichen Parteien etc., dann hat man gesucht, sie in Liebe zu belehren, und ihnen geraten, die Versammlung zu besuchen, mit dem Brotbrechen aber zu warten, bis ihnen der Herr mehr Licht geschenkt hatte, damit sie verstanden, was sie täten.« Dieses Verfahren sei »im Allgemeinen überall beobachtet worden«, und gerade in der »gegenwärtigen Verwirrung« sei es notwendig.<sup>20</sup>

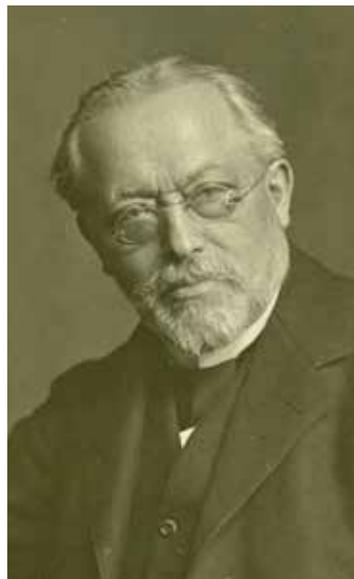
Gastzulassungen erteilte Krahe eine grundsätzliche Absage: »Ganz verkehrt würden aber die Versammlungen handeln, wenn sie Seelen aus den Sekten zulassen wollten, von denen man sicher annehmen könnte, dass sie gar nicht die Absicht haben, sich von der Sekte, mit der sie bisher in Verbindung waren, zu trennen, vielmehr vor wie nach in Verbindung mit schriftwidrigen Dingen bleiben wollen. Wenn wir solche Seelen zulassen wollten, dann würden wir die Einheit des Geistes verleugnen und auch nichts anderes als eine Sekte sein. Wo blieb in diesem Falle die Darstellung der Einheit des Leibes nach den Gedanken des Herrn? Weshalb haben sich die Brüder dann getrennt von alledem, was – soweit sie es erkannten – nicht in Übereinstimmung mit dem Worte ist? Soll denn diese Absonderung wieder aufgegeben werden? Ich denke doch nicht, dass wir das wollen!«<sup>21</sup>

### Voorhoeve an Dönges, 5. August 1903

Jacob Voorhoeve, den Dönges wohl bis dahin auf seiner Seite gesehen hatte, gab in seinem Antwortschreiben zu erkennen, dass er doch der Position Krahs näher stand, denn über die Zusammenkunft am vorangegangenen Samstag schrieb er: »Die versammelten Brüder waren alle der Meinung, dass du zu weit gehst.«<sup>22</sup> Bei der ursprünglichen Diskussion am Mittwochabend habe er selbst »keine persönliche Meinung ausgedrückt«, weil ihm erstens »dazu die Gelegenheit nicht gegeben war« und weil er zweitens glaube, »dass wir außer den drei von allen anerkannten notwendigen Bedingungen keine gültige Regel für alle Fälle aufstellen können oder sollen«; vielmehr müsse jeder Fall »für sich« betrachtet werden.<sup>23</sup> So brauche man »z. B. bei einfachen Seelen keine besonderen Anforderungen betreffs der Lehre« zu stellen, während es »besonders bei solchen, die eine lehrende Stelle in den Parteien einnahmen, doch wohl angebracht« sei, »etwas genauer zuzusehen, ehe man sie zum Tisch des Herrn zulässt, und sich zu überzeugen, welche die Beweggründe sind, die sie [...] veranlassen, den Wunsch auszudrücken, zugelassen zu werden«.<sup>24</sup>

Voorhoeve untermauerte diese Unterscheidung durch mehrere Beispiele von Predigern, die seiner Ansicht nach vorschnell zugelassen worden waren. Eines dieser Beispiele hatte Dönges selbst angeführt:

»Was den von dir erwähnten Fall der Zulassung in Darmstadt eines Baptistenpredigers<sup>25</sup> aus Frankfurt betrifft, so waren die versammelten Brüder der Meinung, dass die Versammlung in Darmstadt einen großen Fehler begangen hat, indem sie die Versammlung in Frankfurt, die als Wohnort dieses Predigers sozusagen für seine Zulassung zuständig war, umgangen hat.



Emil Dönges

20 Ebd.

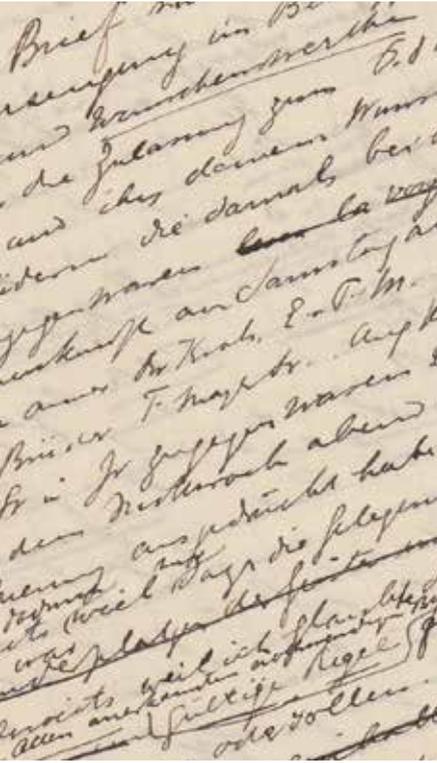
21 Ebd.

22 Voorhoeve an Dönges, 5. August 1903, S. 2. Das Wort »alle« scheint durchgestrichen zu sein, aber der Satz lässt auch ohne dieses Wort keinen Raum für Ausnahmen.

23 Ebd., S. 1.

24 Ebd.

25 Tatsächlich handelte es sich um einen Methodistenprediger, wie Dönges später klarstellte (s. u.).



Diese Praxis der Zulassung zum Tisch des Herrn kann nach dem Urteil der Brüder nicht schriftgemäß sein, da sie nicht dazu dient, die Einheit des Geistes zu bewahren in dem Bande des Friedens, sondern nur Unordnung und Verwirrung zwischen den örtlichen Versammlungen zu stiften geeignet ist. Die hiesigen Brüder würden dann auch eine solche Zulassung nicht anerkennen können, da dieselbe nach ihrer Meinung dem Geiste des Wortes Gottes nicht entspricht.«<sup>26</sup>

Damit stellten sich die Dillenburger Brüder bemerkenswerterweise einem Beschluss der Versammlung in Darmstadt (Dönges' Heimatversammlung) direkt entgegen.

### Dönges an Voorhoeve, 13. August 1903

Dönges antwortete sowohl Krah als auch Voorhoeve – Krah anscheinend ausführlicher, denn an Voorhoeve schrieb er, er dürfe sich aus diesem Grund »ja wohl kurz fassen«,<sup>27</sup> leider liegt mir der Brief an Krah aber nicht vor.

Voorhoeve gegenüber betonte Dönges zunächst erneut, dass eine »gläubige Seele, die unsere Stellung am Tisch des Herrn als die biblische anerkennt und den sehnlichen Wunsch hat, am Tisch des Herrn teilzunehmen, weil sie heute anwesend ist« (= Gastzulassung), sich aber noch nicht »von den menschlichen oder kirchlichen Verbindungen« getrennt hat, zugelassen werden müsse.<sup>28</sup> Er berief sich dafür auf John Nelson Darby (1800–1882), Voorhoeves Vater Hermanus Cornelis und den niederländischen Bruder George Pieter Bronkhorst (1831–1911),<sup>29</sup> die es ebenfalls so gehalten hätten. Von Darby wusste er zwei Beispiele zu berichten: In St. Gallen hätten einmal »auf den Rat von Bruder Darby sechs Baptistenbrüder, die am Tisch des Herrn anwesend und der örtlichen Versammlung als gottesfürchtige Männer bekannt waren«, am Brotbrechen teilgenommen, ebenso »eine Baptistenschwester aus Schwelm in Elberfeld«, »als Bruder Darby dort weilte. Man fragte ihn, was er zu dem Wunsch der Schwester meine (die in Elberfeld zu Besuch war); sie sei doch eine Baptistin, sagte man ihm wiederholt. Er aber fragte immer wieder: ›Ja, aber ist sie ein Eigentum des Herrn?‹«<sup>30</sup>

Dönges entwarf dazu eine alttestamentliche typologische Parallele: »Denken wir uns, zu den frommen Israeliten, die unter Cyrus oder nach ihm aus dem babylonischen Exil ins Land der Väter zurückkehrten, dort den Altar bauten und wieder vom Hochheiligen essen und das Passah feiern konnten, sei durch diesen oder jenen Umstand vorübergehend ein Jude aus Babel gekommen, der seinen Stammbaum als Abrahams Same gut nachweisen konnte, auch nach seinem Wandel den abgesonderten oder zurückgekehrten Juden gut bekannt war, und hätte begehrt, mit ihnen vom Hochheiligen zu essen und Passah zu feiern, was meinst Du wohl, was geschehen wäre? – Ich für mein Teil glaube: 1. die Juden hätten ihn mitessen lassen vom Altar und auch das Passah mitfeiern lassen; und ich glaube 2., dass sie ihn nicht vorher gefragt oder ihm das Versprechen abgenommen hätten, nicht mehr nach Babel zurückzukehren; das hätten sie, nachdem sie ihm ihre Stellung bekanntgegeben, wenn jener Mann sie noch nicht kannte, seinem Gewissen

26 Ebd., S. 2.

27 Dönges an Voorhoeve, 13. August 1903, S. 1.

28 Ebd., S. 1f.

29 Bronkhorst war in zweiter Ehe mit Adriana Catharina Voorhoeve (1840–1923), einer Schwester von Hermanus Cornelis, verheiratet und damit ein angeheirateter Onkel von Jacob Voorhoeve.

30 Dönges an Voorhoeve, 13. August 1903, S. 2, linker Rand.

überlassen. Sie dachten immer an die Einheit des Volkes Gottes und brachten darum, obwohl nur ein Überrest aus 2 Stämmen, 12 Ziegenböcke und zwölf Farren dar ›für ganz Israel. (Esra 6,17 und 8,35!) Und ich glaube drittens, dass der ins Land der Väter zurückgekehrte Überrest dadurch, dass er jenen einzelnen Juden, der nicht mit ihnen oder noch nicht dauernd dorthin zurückgekehrt war, teilnehmen ließen am Hochheiligen und am Passah, nicht ihre Stellung der Absonderung aufgaben.«<sup>31</sup>

In der Praxis komme dieser Fall ohnehin »sehr selten vor« – er selbst habe ihn erst dreimal erlebt.<sup>32</sup> Den Grund für diese Seltenheit hatte er bereits in seinem vorigen Brief unverblümt genannt: »Die meisten Christen (ich meine natürlich auch gerade die gläubigen Christen) haben solchen Schrecken vor uns, dass sie nicht daran denken, überhaupt mit uns Brot zu brechen, seien die Bedingungen, welche sie wollen.«<sup>33</sup>

Dönges konstruierte nun noch einen weiteren möglichen Fall und nahm damit indirekte auch zu Voorhoeves gewagter Aussage Stellung, die Zulassung des Frankfurter Predigers in Darmstadt wäre in Dillenburg nicht anerkannt worden:

»Sagen wir, der reformierte Pastor Krafft<sup>34</sup> aus Barmen (ein lieber Christ), der vor etlichen Jahren in Borkum war und dort mit mehreren Brüdern aus Barmen, Bruder Freudewald und anderen, das Wort Gottes regelmäßig las, hätte eines Sonntagmorgens gesagt: ›Ihr Brüder, ich habe herzliches Verlangen, mit euch das Mahl des HERRN zu feiern. Ich bitte darum und komme nicht etwa als reformierter Christ, noch weniger als Pastor, nein, nur als Bruder in Christo, und die Borkumer Brüder hätten (aufgrund eines guten Zeugnisses der anwesenden Barmer Brüder) ihn an jenem Sonntagmorgen Brot mitbrechen lassen, hätten wir dann in Darmstadt (wenn wir das zufällig gehört hätten) ein Recht, nach Borkum zu schreiben: ›Ihr habt in Borkum einen Fehler begangen und wir erkennen Pastor Krafft hier in Darmstadt nicht an?« – Müsstet wir nicht in Darmstadt warten mit unserem Urteil, bis wir um unsere Meinung gefragt würden oder bis Krafft je einmal zu uns kommen würde, um hier teilzunehmen? – Ich glaube, es wäre schön und richtig, für diese Handlung den Brüdern in Borkum die Verantwortung zu überlassen. Denn wenn daraus Schwierigkeiten gekommen wären, wäre nicht Borkum, sondern Darmstadt, das unberufen kritisierte, daran ›schuld‹ gewesen. – Aber wie gesagt, es sind dies Prinzipienfragen; in der Praxis kommen diese Fälle wenig und ganz selten vor. Und ich möchte warnen vor Prinzipienreiterei; damit wird viel geschadet. Lasst uns die Wahrheit festhalten, aber in Liebe!«<sup>35</sup>

In einem P. S. deutete Dönges noch an, dass die Brüder Schlappig und Hilliges, die bei der Zusammenkunft am Samstagabend ebenfalls anwesend gewesen waren, »sehr beschwert« seien und sich für »das Richtige und Gott Wohlgefällige« ausgesprochen hätten,<sup>36</sup> also wohl für Dönges' Sicht der Dinge.

#### Dönges an Voorhoeve, 4. November 1903

Nach diesem Brief scheint der Austausch über das Thema zunächst beendet worden zu sein. Auf der Herbstkonferenz in Elberfeld kam es jedoch erneut zur Sprache, und zwar wurde dort »in öffentlicher Sitzung«



Jacob Voorhoeve um 1890

31 Ebd., S. 2f.

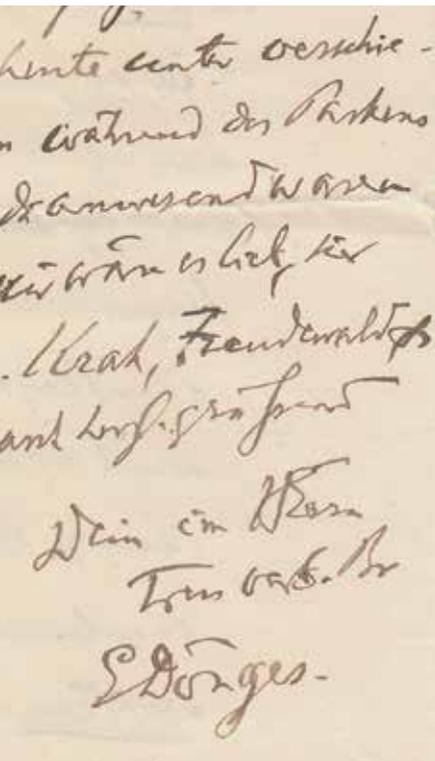
32 Ebd., S. 3.

33 Dönges an Voorhoeve, 30. Juli 1903, S. 4.

34 Hermann Krafft (1861–1934), ab 1892 Pastor der reformierten Gemeinde Barmen-Gemarke; wirkte auch als Evangelist und arbeitete in der Evangelischen Allianz mit.

35 Dönges an Voorhoeve, 13. August 1903, S. 4.

36 Ebd., S. 3, linker Rand, und S. 1, linker Rand.



über die Dillenburger Diskussion gesprochen, worüber Dönges »be-trübt« war,<sup>37</sup> sodass er am 4. November in einem Brief an Voorhoeve abermals darauf zurückkam. Wie sehr ihm die Angriffe auf ihn zusetzen, zeigen folgende Äußerungen:

»Wäre ich nicht für den Frieden, so würde ich, da nun einige Brüder die Sache so aufbauschen (ich meine unsere Abendunterhaltung in Dillenburg), mehrere gut nachzuweisende Fälle, wo das, was ich für recht halte, geübt worden ist, zusammenstellen und mehrere Stellen aus Darbys gedruckten Briefen abdrucken und veröffentlichte sie, dann würden manchem die Augen aufgehen, dass ich nur für das rede, was andere soundso oft getan haben. – Aber ich tue dies nicht, hielte es für verkehrt und dem HErrn nicht wohlgefällig, eine solche Schrift zu schreiben, will lieber Unrecht tragen und warten, bis der HErr hier oder droben den Brüdern zeigt, dass sie mich hierin nicht recht behandelt haben, vielleicht auch nur missverstanden haben.«<sup>38</sup>

Was den »Fall in Darmstadt« betraf, der die Dillenburger Brüder so entrüstet hatte, so bedauerte Dönges inzwischen, ihnen überhaupt davon erzählt zu haben, aber er legte Voorhoeve die Hintergründe nun noch einmal genauer dar:

»Bruder Bender aus Frankfurt, von mehreren Geschwistern in Darmstadt bekannt, kam vor ca. 4 Jahren unerwartet nach Darmstadt und unerwartet in Gesellschaft von Geschwistern Müller<sup>39</sup> zur Sonntagmorgenversammlung, und zwar als die Versammlung eben beginnen sollte. Bruder Bender, der mehrere Schriften der Brüder mit Segen gelesen (besonders gern den »Botschafter des Heils«), ging also nicht in die hiesige Methodisten-Versammlung an jenem Sonntagmorgen, was mich befremdete, sondern kam zur »Versammlung« und nahm Platz auf der ersten Bank neben Bruder Müller. Die Versammlung begann, und als es zum Brotbrechen kam, sah Bruder Bender mich fragend an und erhob die Hand wie einer, der etwas sagen will. Ich fragte ihn, da ich annahm, dass er Brot mitbrechen wollte und es vielleicht tun würde, ohne dass über ihn eine Erklärung abgegeben würde, was ich der Gewissen der anderen wegen nicht für recht gehalten hätte, ob er am Brotbrechen teilnehmen wolle. Er sagte: »Ja, ich wollte eben fragen, ob ich als Bruder am Tisch des HErrn teilnehmen dürfe.« – Ich sagte: »Nun, mehrere Geschwister hier kennen Bruder Bender, und so wird er wohl Brot mitbrechen können.« – So ist die Sache also unvorhergesehen und unerwartet gekommen. Aber weil ich glaube, dass wir nicht unrecht getan, habe ich den Fall in Dillenburg erzählt. Hätte er vorher gefragt, hätten wir auch nicht gut anders handeln können.«<sup>40</sup>

Entscheidend war für Dönges die persönliche Bekanntschaft Benders mit mehreren Darmstädter Geschwistern: »In zehn andern oder vielleicht in noch mehr Fällen hätte ich anders geurteilt, z. B. da, wo der betreffende Bruder mir allein bekannt oder nur nach dem Wandel oder nur nach der Lehre bekannt gewesen wäre. So kam z. B. ein Herr cand. theol. von Gerd-tell<sup>41</sup> aus Berlin, ein liebes und ernstes Kind Gottes, der um des Gewissens willen kein Amt annimmt in der Kirche, nun als Sekretär der gläubigen Studentenkreise Deutschlands Vorträge hält und viele Seelen zum HErrn führt, auch hier im Segen gearbeitet hat, eines Samstagabends zu mir und fragte

37 Dönges an Voorhoeve, 4. November 1903, S. 2.

38 Ebd.

39 Möglicherweise Friedrich Müller (1861–1941) und seine Frau Andrienne Henriette Louise geb. Ruff (1862–1938), die Eltern von Voorhoeves späterem Schwiegersohn Otto Müller (1895–1984).

40 Dönges an Voorhoeve, 4. November 1903, S. 3f.

41 Ludwig von Gerd-tell (1872–1954), nach Theologiestudium 1902–08 Reisesekretär der Deutschen Christlichen Studentenvereini-gung.

mich, ob er nicht morgen früh hier Brot mitbrechen könne; ich sagte, da niemand ihn kenne als ich (einige Studenten hier, die ihn allerdings kannten und in Gemeinschaft sind, kannten ihn auch nur aus den Vorträgen), dass dies nicht gehe, weil die Brüder ihn doch nicht kannten und die Zulassung nicht Sache des Einzelnen sei.«<sup>42</sup>

Zum Schluss plädierte Dönges für Ausgewogenheit: »Der Herr kann allein nach beiden Seiten hin das Schiffelein richtig steuern. Lasst uns Ihm unterworfen und gegeneinander in göttlicher Liebe stehen und mit Demut fest umhüllt sein.«<sup>43</sup>

### Dönges an Voorhoeve, 3. Januar 1904

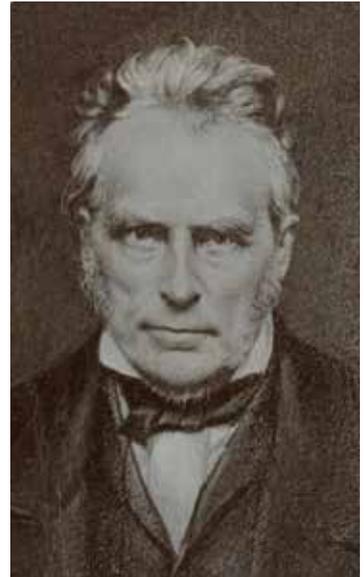
Ein letztes Mal griff Dönges die Angelegenheit zwei Monate später in einem Brief auf, der eigentlich einem anderen Thema gewidmet war. Dönges zitierte eine Passage aus einem Brief Darbys,<sup>44</sup> der seine Position stützte, und kommentierte dann:

»Welch einen Trost es mir verleiht, solche und viele andere ebenso klare Zeugnisse für die ›Einheit des Geistes‹ (nicht der Erkenntnis und des Lichts) aus dem Munde klarsehender Männer zu kennen, wirst Du mir glauben. Wenn ich das, was manche Brüder für die richtige Praxis halten in der Zulassung und Anerkennung der Brüder, als die Grundsätze der ›Versammlung‹ ansehen müsste, wäre ich gewissenshalber gezwungen, den Boden der ›Brüder‹ zu verlassen, und würde es auch tun. – Zugleich aber übe ich alle Milde und habe nie eine Sache forciert oder auf mich genommen; nur leide ich sehr, dass mehr und mehr die Versammlung praktisch zu einer ›Schule‹ und ›Partei‹ mit gewissem Licht und Grundsätzen herabsinkt.«<sup>45</sup>

### Schluss

Die Dillenburgener Auseinandersetzung des Jahres 1903 zeigt, dass in der Frage der »Gastzulassung« offenbar ein Unterschied zwischen der »ersten« und der »zweiten Reihe« der »geschlossenen Brüder« bestand – die national oder international anerkannten Führungspersönlichkeiten wie Darby, H. C. Voorhoeve, Bronkhorst, Dönges oder auch Rudolf Brockhaus<sup>46</sup> scheinen hier mehr »Offenheit« an den Tag gelegt zu haben als die lokalen Leiter wie Krah oder Jacob Voorhoeve. Dass es sich bei der Haltung der Letzteren nicht um eine Dillenburgener Besonderheit handelte, macht Krahs Aussage deutlich, das von ihm beschriebene Verfahren sei »im Allgemeinen überall beobachtet worden«<sup>47</sup> (Krah stammte nicht aus Dillenburg, sondern war in der Nähe von Altenkirchen geboren und hatte etliche Jahre in Duisburg gelebt). Für Dönges waren es dennoch nicht »die Grundsätze der ›Versammlung‹«<sup>48</sup> – als solche nahm er offenkundig nur das ernst, was Darby und andere Brüder der »ersten Reihe« lehrten. Dass er sich öffentlich nicht stärker gegen die in seinen Augen falsche Enge in der Gastzulassungspraxis aussprach, ist letztlich wohl nur damit zu erklären, dass diese Fälle so selten vorkamen – ansonsten war ihm das Thema als solches ja so wichtig, dass er sich deswegen sogar von den »geschlossenen Brüdern« getrennt hätte.

Michael Schneider



John Nelson Darby

42 Dönges an Voorhoeve, 4. November 1903, S. 4.

43 Ebd.

44 Dönges an Voorhoeve, 3. Januar 1904, S. 3f. Dönges datiert den Brief auf 1878 und führt als Quelle die Morrish-Ausgabe von Darbys *Letters*, Bd. 2, S. 551–553 an; tatsächlich ist der Brief jedoch ebd. S. 12–14 abgedruckt (Stow-Hill-Ausgabe S. 10–12) und stammt vom 19. April 1869.

45 Dönges an Voorhoeve, 3. Januar 1904, S. 4.

46 Brockhaus führte den erwähnten Darby-Brief in seiner Broschüre *Die Einheit des Leibes Christi*, Elberfeld (R. Brockhaus) 1913, S. 19f. ebenfalls zustimmend an.

47 Krahan Dönges, 4. August 1903, S. 1.

48 Dönges an Voorhoeve, 3. Januar 1904, S. 4.

Matthias Hilbert:

## Von Paul Gerhardt bis Manfred Siebald

20 Lebensbilder alter und  
neuer Liederdichter

Dillenburg (CV) 2024

Pb., 272 Seiten

ISBN 978-3-86353-879-8

€ 17,90

Matthias Hilbert stammt aus einer Pastorenfamilie. In seiner aktiven Zeit als Lehrer unterrichtete er die Fächer Deutsch und Geschichte; da ist es nicht abwegig, wenn er sich in seinem aktiven Ruhestand historischen Themen auch schriftstellerisch nähert – und offensichtlich recht bald sein »Spezialgebiet« gefunden hat: die Lebens- und Glaubensgeschichten namhafter Christen, deren Glaubensleben auch über den Tod hinaus mindestens regional von Bedeutung war. Dazu hat er in der Vergangenheit auch schon einige Bücher veröffentlicht: Nachdem er bereits 2021 ein Buch mit sechs Lebensbildern bekannter Pastoren herausbrachte (*Unvergessene Pastoren und Evangelisten*)<sup>1</sup> und ein Jahr später weitere 12 Porträts von Personen vorlegte, deren Leben und Wirken kirchengeschichtliche Bedeutung speziell für das Oberbergische hatte (*Unvergessene Wuppertaler und oberbergische Glaubensboten*)<sup>2</sup>, hat er sich nun bekannten Liederdichtern zugewandt.

In 20 Kapiteln widmet er sich bedeutsamen Personen, deren Lieder das christliche Gemeinschaftsleben nachhaltig geprägt haben. Die 20 Dichter, die er ausgewählt

hat, weist er zwei Kategorien zu, die gleichzeitig die beiden Teile des Buches ausmachen. Teil 1: »Bekannte Liederdichter aus dem 17. bis 20. Jahrhundert«, Teil 2: »Neuzeitliche »Liedermacher««. Während die zwölf Dichter des ersten Teils nicht mehr leben, weil die acht des zweiten Teils noch unter uns. Unter den insgesamt 20 Dichtern finden sich übrigens (nur) vier Frauen – allerdings allesamt im ersten Teil. Unter den Neuzeitlichen scheint es (zumindest bis jetzt) keine Frau zu geben, die wert geachtet ist, von Hilbert beschrieben zu werden. Aber das kann ja noch kommen, wenn er wirklich seine Arbeit fortsetzt, wie der dezente Hinweis auf dem Cover (»Band 1«) anzudeuten scheint.

Der Autor hat, wie er im Vorwort betont, bei der Auswahl der Dichter drei Schwerpunkte gesetzt: Ihn interessierten solche, die dem Pietismus zugerechnet werden, solche, die aus »dem Raum der neupietistischen Erweckungs- und Heiligungsbewegung« stammen, und eben solche, die er neuzeitlich »Liedermacher« nennt und die »seit den Siebzigerjahren des 20. Jahrhundert das traditionelle christliche Liedgut mit neuzeitlichen Texten und einem modernen Musikstil bereichert haben«.

Konkret geht es im vorliegenden Band um folgende Liederdichter: Paul Gerhardt, Gerhard Tersteege, Philipp Friedrich Hiller, Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, Charles Wesley, Matthias Claudius, Johann Christoph Blumhardt, Fanny Crosby, Julie Hausmann, Ernst Heinrich Gebhardt, Eleonore Fürstin von Reuß und Hedwig von Redern in Teil 1 und Theo



Lehmann, Peter Strauch, Siegfried Fietz, Jörg Swoboda, Manfred Siebald, Arno Backhaus, Jürgen Werth und Christoph Zehendner in Teil 2.

Dem Verfasser ist sicher zuzustimmen, wenn er auf die nicht zu überschätzende Bedeutung hinweist, die christliche Lieder für das persönliche Glaubensleben derjenigen haben, die sie kennen und die sich in konkreten Situationen an sie zu erinnern vermögen. Und wenn sich in Liedern geistlicher Tiefgang und eingängige Melodien vereinen, können diese echte Wegbegleiter des Lebens sein und dem Gläubigen Freude geben – aber auch Trost und Zuversicht in Lebensphasen, die eher als schwer erlebt werden.

Hilbert liefert mit seinem Buch keine Biographien, was auch weder intendiert war noch in diesem Umfang möglich gewesen wäre. Ihm geht es darum, die Liederdichter in wichtigen Lebensphasen zu porträtieren und zuweilen auch die Entstehung ihrer Lieder mit diesen Phasen zu verknüpfen. Dabei bedient er sich, insbeson-

dere bei den Dichtern des 1. Teils, bereits vorliegender Biographien und Lebensbilder, auf die er nach den jeweiligen Kapiteln auch gewissenhaft hinweist.

Eine Besonderheit seines Buches sind aber wohl die Lebensbilder der noch lebenden »Liedermacher«. In ihnen erfährt der Leser interessante Details, die zwar nicht unbedingt immer einen direkten Bezug zu einem ihrer Lieder haben, den Dichter aber »hautnah« als Menschen erleben lassen, der seine Erfahrungen, seine Vorlieben, seine Wünsche ... eben auch

manchmal in Liedern verarbeitet. Zuweilen staunt man gar über Interna, die hier preisgegeben werden, was aber datenschutzrechtlich sicherlich abgeklärt ist.

Dem Autor gelingt es, die ausgewählten Liederdichter zumindest punktuell<sup>3</sup> in ihrem jeweiligen Umfeld und in unterschiedlichsten Situationen gut nachvollziehbar darzustellen. Besonders authentisch gelingt das, wenn ihre Lebenssituationen in einem Bezug zu den Texten stehen, die sie verfasst haben. Ein durchaus interessantes Buch!

*Horst von der Heyden*

- 1 Vgl. *Zeit & Schrift* 4/2021, S. 32.
- 2 Vgl. *Zeit & Schrift* 6/2022, S. 32–34.
- 3 Bei 20 Personen auf knapp 280 Seiten ist eine umfängliche Aufarbeitung natürlich nicht möglich, zumal der Platz noch abgezogen werden muss, der für die abgedruckten Liedtexte und die jeweiligen Bibliographien benötigt wird.

Os Guinness:

## **Berufung**

### **Entdecke und folge Gottes Plan für dein Leben**

Leun (Herold Schriftenmission) 2023  
geb., 462 Seiten  
ISBN 978-3-88936-045-8  
€ 23,00

Der Begriff *Berufung* kann auf Deutsch zum ersten Mal in den Schriften Martin Luthers belegt werden. Luther nahm die mittelhochdeutschen Wörter *beruof* »Leumund« und *beruofen* »zusammenrufen, herbeirufen« und formulierte damit den in biblischen Zusammenhängen gemeinten Bedeutungsbezug.

Die Bedeutung der Berufung für jeden persönlich und für die Kultur ist hoch. So ist es z. B. ein gro-

ßer Unterschied, ob jemand seinen »Job« macht, um Geld zu verdienen oder sich selbst zu verwirklichen, oder ob er seine Tätigkeit als Berufung von Gott sieht und sich entsprechend ihm gegenüber dafür verantwortlich weiß.<sup>1</sup>

Diesem Themenfeld widmet sich Os Guinness in seinem Buch über Berufung. Dabei geht es auch zentral um die Suche nach Sinn und Ziel des Lebens sowie um die eigene Identität und Erfüllung (»Deinen ganz persönlichen Grund für alles, was du tust«, wie es der Autor formuliert). Berufung knüpft an die Sehnsucht des Menschen nach Sinnhaftigkeit und Bestimmung an und macht klar, dass jeder Mensch auf ein bestimmtes Ziel hin geschaffen wurde, gibt der Autor zu bedenken. Guinness unternimmt u. a. einen Streifzug durch die Geschichte, die Literatur und die Bibel. Er lässt uns an eigenen



- 1 Vgl. dazu ausführlicher die Rezension des Buches von Timothy Keller: »Berufung. Eine neue Sicht für unsere Arbeit« in *Zeit & Schrift* 4/2014, S. 34f.



Erfahrungen und an solchen anderer Menschen teilhaben, greift anhand von Biographien interessanter Persönlichkeiten – Christen wie Nichtchristen – Aspekte der Berufung auf und zeigt wichtige positive und negative Elemente von Berufung und Nachfolge.

Os Guinness (\* 1941) ist ein britischer Apologet, dessen Bücher im englischsprachigen Raum recht verbreitet sind. Von seinen über 30 Veröffentlichungen sind bisher nur wenige (drei) ins Deutsche übersetzt worden. Guinness, ein Nachkomme des berühmten Bierbrauers Arthur Guinness, wurde als Sohn eines Missionars in China geboren und verbrachte dort die ersten zehn Jahre seines Lebens. Später studierte er Philosophie und Theologie in London und promovierte schließlich in Oxford im Fach Soziologie. Dort – ebenso wie in Cambridge, Princeton und Stanford – war er auch Dozent. Er nennt den amerikanischen Theologen Francis Schaeffer einen seiner wichtigsten Mentoren.<sup>2</sup>

Das vorliegende Buch erschien ursprünglich 1998. Der Neuauflage von 2017 wurden einige Kapitel hinzugefügt, ebenso ein Studienteil mit Fragen zu jedem Kapitel. Die aktuelle Ausgabe enthält dreißig Kapitel mit kurzen Reflexionen über die vielfältigen Wunder der göttlichen Berufung und 78 Endnoten.

Insgesamt handelt es sich um ein sehr lesenswertes Buch. Es besticht durch Originalität, kluge Reflexionen, Nüchternheit und Präzision. Man darf allerdings nicht eine Art Ratgeber erwarten, sondern muss sich darauf einstellen, dass der Autor seinen apologeti-

schen Horizont miteinbezieht. Hier ein paar Gedankensplitter aus dem Buch:

»Das Problem des modernen Menschen ist, dass er zu viel zum Leben hat, aber zu wenig, für das es sich zu leben lohnt.«

Tolstoi: »Die Wissenschaft ist bedeutungslos, weil sie uns keine Antwort auf unsere wirklich entscheidende Frage gibt – nämlich: Was sollen wir tun und wie sollen wir leben?«

Es gehört »zur christlichen Berufung dazu, für Narren gehalten zu werden, weil dies uns ermöglicht, vor der Welt eine klare Gegenkultur einzunehmen, die dem Wesen der Welt völlig entgegengesetzt ist.«

»Der Weg, den uns die Agape weist, besagt, dass wahre Zufriedenheit und Erfüllung nur in Gott zu finden ist, weil er die größte und nie endende Kostbarkeit innerhalb und außerhalb des Universums ist.«

»Wir wissen, dass es keine wahre Berufung ohne den wahren Berufenden gibt und dass unsere Berufung nicht nur darin besteht, diejenigen zu sein, die wir *sind*, sondern diejenigen zu werden, die wir *sein sollen*.«

»Berufung ist eine Medizin gegen den großen Druck der modernen Pluralisierung, weil Jesu Ruf uns die Prioritäten und Perspektiven liefert, die wir für ein zielgerichtetes Leben in einer überfrachteten Zeit brauchen.«

Unsere Berufung »hilft uns ..., ein gutes Ende zu finden, weil sie uns ermutigt, das gesamte Urteil über unser Leben Gott zu überlassen.«

Jochen Klein

<sup>2</sup> Zu Francis Schaeffer und seinem Denken vgl. die Rezension seines Buches »Wie können wir denn leben? Aufstieg und Niedergang der westlichen Kultur« in *Zeit & Schrift* 3/2015, S. 30f.

David Gooding:

## Die Apostelgeschichte

Botschaft, Aufbau und Ziel

Bielefeld (CLV) 2024

geb., 576 Seiten

ISBN 978-3-86699-689-2

€ 19,90

David Gooding (1925–2019) war Professor für alttestamentliches Griechisch an der Queen's University Belfast.<sup>1</sup> Etliche seiner Bücher sind auch in deutscher Übersetzung erschienen, darunter eine Auslegung zum Lukasevangelium.<sup>2</sup> Bei der vorliegenden Auslegung zur Apostelgeschichte handelt es sich somit in gewisser Weise um den Folgeband.

Im Einführungskapitel schreibt der Autor: »Der erste und meiner Meinung nach offensichtliche Grund für das Studium der Apostelgeschichte könnte sein, einige eindeutige und unverfälschte Fakten über die Anfänge des Christentums und über die antike Welt, in der es seinen Anfang genommen hat, zu erhalten ... Wenn wir die Darstellung des Lukas ... lesen, wird uns mindestens eine Sache ... klar: Unsere moderne Welt mit all ihrem wissenschaftlichen und technischen Fortschritt unterscheidet sich im Wesentlichen nicht von der Antike, in der das Christentum entstanden ist ... Lukas [ist] einerseits daran interessiert, die Verbreitung des Evangeliums zu beschreiben. Andererseits ist ihm noch mehr daran gelegen, für uns zu definieren, was das sich damals so rasch auf der Welt ausbreitende Evangelium war und was es auch heute noch sein sollte.«

Der Band kann mit Recht als monumental bezeichnet werden. Gooding entfaltet seine Erklärung und Deutung der Apostelgeschichte nämlich auf fast 600 Seiten. Dabei legt er Wert auf die Hauptstruktur, die er in einer gewissen symmetrischen Anordnung des Inhalts sieht. Sie besteht für ihn aus sechs Abschnitten, die er noch jeweils in »Sätze« untergliedert. So versucht er immer auch Lukas' Vorgehensweise bei der Auswahl und Zusammenstellung seines Inhalts im Blick zu haben. Auf der inhaltlichen Ebene sind z. B. Paulus und Petrus zentral, aber auch historische, philosophische und kulturelle Hintergründe, die erläutert werden. Zwei Anhänge zum angeblichen Antisemitismus des Christentums und zur historischen Zuverlässigkeit der Apostelgeschichte schließen den Band ab.

Gooding selbst meint: »Das vorliegende Buch ist nicht für Gelehrte geschrieben, ... sondern für die allgemeine Leserschaft.« Das gilt es zu präzisieren: Einerseits eignet sich das Buch gut zum Nachschlagen, andererseits ist eine komplette Lektüre ebenfalls zu empfehlen, auch weil die vielfältigen grundlegenden Aspekte in Bezug auf das Evangelium, die ersten Gemeinden, die frühen Konflikte usw. so noch einmal deutlicher werden. Dafür benötigt man aber ein gutes Durchhaltevermögen. Die Sprache ist eher allgemeinverständlich, öfter aber auch theoretisch reflektierend. Die Art der Darstellung ist differenziert, nüchtern und ausgewogen.

Alles in allem kann dieses Buch eindeutig empfohlen werden.

Jochen Klein



- 1 Ein Lebensbild von ihm ist in *Zeit & Schrift* 1/2020, S. 20–27 abgedruckt.
- 2 *Das Evangelium nach Lukas. Botschaft, Aufbau und Ziel*, Bielefeld (CLV) 2012.

# Wir haben's doch nicht in der Tasche!

An der Frage der Heilsgewissheit ist eine große Verwirrung und Not angebrochen. Statt dass man von dieser herrlichen Botschaft spricht, hört man überall nur, wie vor »falscher Sicherheit« gewarnt wird. Gewiss mag das auch nötig sein, namentlich allen Selbstgerechten gegenüber. Aber wenn darüber die herrliche Botschaft von der Gewissheit des Heils verlorengeht, dann haben wir etwas Wichtiges verloren.

O, diese kirchlichen Schlagworte! Die Warnung vor der »falschen Sicherheit« z. B. ist solch ein Schlagwort geworden. Ja, wenn man das den leichtfertigen Sündern und den selbstgerechten Moralchristen sagen wollte! Aber nun bekommen es die hungrigen Seelen und verlangenden Herzen Sonntag für Sonntag auf das Butterbrot geschmiert. Es ist nicht mehr zum Anhören! Da brüstet man sich mit seinem leeren Becher, und der Herr »schenkt uns doch voll ein«!

Sooft ich auch über die Heilsgewissheit sprach – prompt stand irgendeiner auf und sagte bedenklich: »Wir haben das Heil doch nicht in der Tasche wie einen Geldbeutel.« Und dann habe ich jedes Mal nur erwidern können: »Darum geht es nicht. Es geht darum, dass der Herr Jesus – um im Bild zu bleiben – mich in seiner Tasche hat und dass ich dies auch weiß.«

Ich muss da von einem Gespräch berichten, das ich kürzlich mit einem jungen Theologen hatte. Der fing auch an mit der »falschen Sicherheit« und erklärte (es kamen alle die Schlagworte, die wir nicht mehr hören können und wollen): »Wir haben das Heil doch nicht in der Tasche« und »Wir müssen es jeden Tag neu ergreifen.«

Da erwiderte ich: »In meinem Garten ist ein Apfelbaum eingepflanzt. Der muss nicht jeden Tag neu darum ringen, dass er ein Apfelbaum sei. Der muss nicht jeden Tag sich neu darum sorgen, dass er nicht über Nacht ein Pflaumenbaum werde. Er ist ein Apfelbaum. Aber darum muss er ringen, dass er Früchte bringt.«

Darin besteht der tägliche Kampf des Glaubens, dass ich Früchte des Geistes bringe, dass mein Leben »etwas sei zum Lobe seiner Herrlichkeit«. Ja, darum muss ein Christ ernstlich kämpfen. Aber um seinen Heilsstand braucht er nicht mehr zu kämpfen, wenn er sich dem Herrn Jesus verschrieben hat, der uns am Kreuz erkaufte und versöhnte.

Der verlorene Sohn musste nicht jeden Tag neu nach Hause kommen. Er musste nicht jeden Tag neu an die Tür des Vaters klopfen. Er durfte nun leben im Vaterhaus. Angenommen ist angenommen!

*Wilhelm Busch*

(aus: *Verkündigung im Angriff*, S. 183–185; gekürzt)